

Gottes unwerte Geschöpfe?

Religionen und Tierschutz

von Hanna Rhein

Mit den Religionen ist es beinahe so wie in folgendem Missgeschick beschrieben: Geistesabwesend wirft der Zausel seinen Haustürschlüssel in die Buchsbaumhecke neben der Eingangstür, rennt daraufhin aufgeregt zur nächsten Straßenlaterne, um unter deren Lichtkegel fieberhaft die Asphaltstraße nach dem verlorenen Schlüssel abzusuchen. „Der liegt doch im Gebüsch“ ruft ihm der Nachbar zu. „Aber da ist es zu dunkel“, antwortet der Zausel, „hier könnte ich ihn wenigstens sehen.“

Warum es mit den Religionen nicht viel anders ist? Wir verlieren das Unersetzbare an irgendwelchen okkulten Örtlichkeiten und sind heilfroh, es wenigstens noch im Schein einer Laterne suchen zu dürfen. Der organisierte Gottesglaube stattet uns mit der Hoffnung aus, selbst an den finstersten Orten irgendwann einmal das wiederzufinden, was uns verloren gegangen ist. Religionen sorgen für Strohhalme, an denen man sich festhalten kann, um ihren kantianischen Aufkleber zu studieren: Hier harret die Bedingung der Möglichkeit, den Schlüssel wiederzufinden. Und noch das finsterste Loch ist in strahlendes Licht getaucht.

Einer der dunkelsten Orte, die sich die Zivilisationsgeschichte ausgedacht hat, ist der Ort, an dem die Tiere verloren gegangen sind. Es ist das schwarze Loch in unserem Sein. Der Ort, der nichts, mit anderen Worten, das Nichts erzeugt. Der Ort, an dem nicht nur das Tier, sondern unsere Menschlichkeit selbst und zwar ihr wichtigster Teil, zum Verschwinden gebracht worden ist.

Von der ersten großen Kränkung der Menschheit

Wie kommt es, dass die Tiere als Mitgeschöpfe so gnadenlos eliminiert worden sind aus unserer Wirklichkeit (unverbindlich kurzlebige Freizeitwelten mit ihren dekorativen Schmuseeinheiten ausgenommen)? Immerhin berichten doch fast alle Religionen der Welt von Schöpfungsmythen, bei denen der Mensch erst nach dem Tier, erst durch das Tier, aus dessen Schoß er hervorkriecht, auf die Welt kommt. In der Bibel heißt es beispielsweise, dass Tiere, anders als Menschen, vollendet erschaffen worden sind, um Seite an Seite mit dem tonangebenden Ebenbild Gottes, dem Menschen, die Erde zu bevölkern. Diese Gleichwertigkeit, die die hebräische Bibel und deren Talmud-Kommentare in nicht ermüden wollender Beharrlichkeit vorträgt, war vermutlich – von Sigmund Freud erahnt – die erste große Kränkung der Menschheit. Zugleich war dies die Geburtsstunde des Reflexes, sich als Mensch fortwährend selbst zum Übermenschen, zum Herrscher über Leben und Tod einsetzen zu müssen.

Der Mensch verbannte die Tiere, denen er eben noch – im Auftrag seines Schöpfers – Na-

men gegeben hatte; er stufte sie zurück, ließ sie zu Schattenexistenzen werden, zu Arbeitssklaven, zu beliebig manipulierbaren genetischen Clustern, die es zu entziffern und neu zusammensetzen gilt. Aus Tieren mit Namen wurde schließlich Biomaterial, für immer dem Schicksal ausgeliefert, als Neugeborenes an einem Ende in die Fleischfabrik hineingeschoben zu werden, um ein Leben später auf der anderen Seite als Rindsbratwurst wieder herauszukommen.

Kann und sollte man Tierschutz und Religion gemeinsam behandeln?

Wenn Tierschutz und Religion in einem Atemzug genannt werden, erinnern sich die meisten Tierärzte wahrscheinlich an die unlängst gescheiterte Bundesratsinitiative des Landes Hessen zur Änderung von § 4 a Abs. 2 Nr. 2 TierSchG, wobei es um strengere Maßstäbe bei Ausnahmegenehmigungen für religiös motivierte betäubungslose Schlachtungen ging, und an den Einwand der verfassungsmäßig garantierten Religionsfreiheit, der dann letztlich über die Tierschutzanliegen obsiegte. Es ist anzunehmen, dass gerade Akademiker und Naturwissenschaftler das Ansinnen, Tierschutz gemeinsam und im Zusammenhang mit Religion zu diskutieren, nicht selten von sich weisen – dies mit dem Hinweis, man selbst stehe als Anhänger des naturwissenschaftlichen Glaubens an die „Götter Rationalität und Aufklärung“ über diesen Dingen und habe keine Veranlassung, sich mit Fragen wie der Stellung der Tiere in den Religionen zu beschäftigen.

Ist es also richtig, das Thema „Tierschutz und Religion“ als abseitig abzutun? Man bedenke: Immerhin sind Milliarden Menschen Anhänger religiöser Gemeinschaften, und auch in Europa wächst deren Zahl, besonders der Muslime. Dass die christlichen Gemeinschaften so hohe Einbußen, vulgo Kirchenaustritte zu verzeichnen haben, liegt wohl nicht am Fehlen von Gottessuchern, sondern eher an der Tatsache, dass die Kirchen zu lange auf den Ruhepolstern des Staates gerastet haben und dass sie, oft in vorausweisendem Gehorsam, als Ausführungsorgane staatlicher Machtinteressen auftraten, Anpassung und Ruhe forderten, wo Ruhestörung angebracht gewesen wäre, und somit ihren eigentlichen Auftrag, Fürsprecher der Armen und Schwachen zu sein – warum also nicht auch der Tiere? – aus den Augen verloren haben.

Kleinmut hat auch dasjenige Judentum im Griff, welches, anstatt sich seiner Tierschutztraditionen zu besinnen, sich in den Dienst der Politik gestellt hat und schon lange nicht mehr religiöse Inhalte sondern Machtpositionen verteidigt.

An dieser Stelle – dem Schnittpunkt von politischer Macht, Religion und dem Bedürfnis des Menschen nach spirituellem Wachstum – wird die

Frage der Stellung der Tiere in den Religionen auch für den Tierarzt von immenser Bedeutung.

Warum die Frage nach der Stellung der Tiere in den Religionen wichtig ist

Hier geht es keineswegs nur um die Frage des betäubungslosen Schlachtens, die ohnehin nicht konsequent genug gestellt worden ist. Auch in der öffentlichen Diskussion wurde, haarscharf an den Missständen bei konventionellen Schlachtungen vorbeischlitternd, vor der grundsätzlichen Frage der ethischen Vertretbarkeit von massenhaften Tiertötungen die Bremse gezogen. Hier geht es vielmehr um Folgendes: Die Religionen mit ihrem universalen Anspruch, ethische und moralische Standards zu definieren, müssen sich Fragen nach den Tieren gefallen lassen. Dazu gehört etwa die Frage der Vereinbarkeit religiöser Werte mit

- der Praxis der Nutztierhaltung,
- der Fleischproduktion,
- der Ausmerzungen von Tierindividuen und Tierarten,
- der Nutzung von Tieren bei Sport und Wettschäften,
- der Selektion von Tieren bei der Jagd.

Es geht um die Mitverantwortung der betroffenen Berufsgruppen und um die Ökonomisierung tierärztlichen Handelns (wer heute einen Tierarzt für sein krankes Huhn sucht, begreift, welche Folgen die Einführung – und stillschweigende Duldung – der Keulung als neuer „Behandlungsmethode“ für das tierärztliche Know-how hatte). Es geht darum, einmal kritisch nachzufragen, wie es denn bei jenen steht, die von der Heiligkeit des Lebens reden. Sind sie bereit, das Lebensrecht des individuellen Tieres zu verteidigen, egal ob es sich um einen „wertvollen“ Papageien oder um ein „wertloses“ Stück Geflügel handelt?

Das kulturelle Erbe der Religionen an den ethischen Herausforderungen der heutigen Zeit messen zu wollen, ist somit keineswegs ein Akt der Frömmerei. Gerade Tierärzte als „berufene Schützer der Tiere“ und Berufsgruppe von einigem gesellschaftlichen Ansehen, sollten dieses Erbe als ethisches Basiswissen mit hoher gesellschaftspolitischer Relevanz betrachten und vertreten. Nicht der moralisch erhobene Zeigefinger, sondern die von ethischer Kompetenz getragene Faust ist das Ziel.

Was die Religionen uns zu sagen haben

Wenn es um Tiere geht, zeigen in unserer Gesellschaft oft genug gerade die Hüter der Moral und Sittlichkeit einen eklatanten Mangel an Glaubwürdigkeit.

Dies betrifft ebenso die Anhänger der „Tierschützerszene“. Gerade in diesem Umfeld geht der Vorwurf der Empathiestörung, also die Unfähigkeit oder mangelnde Bereitschaft, sich in das Leiden



und Empfinden anderer Lebewesen hineinzusetzen, leicht über die Lippen. Doch oft haben jene, die diesen Begriff im Munde führen, nur eine sehr begrenzte und von wenig Sachverstand geprägte Sicht auf das Leid der Tiere.

Was bedeutet das im wirklichen Leben? Gilt es nicht, endlich dieser kollektiven Schwindsucht, diesem Mangel an Ehrlichkeit ins Gesicht zu sehen? Wir alle dulden stillschweigend, dass hinter der tierfreundlichen Fassade unserer Gesellschaft die Parallelwelten der Fleischfabriken, der industriell organisierten Schlacht- und Produktionskombinate liegen. Hier sind wir. Dort ist die Hölle. Um unseres Seelenfriedens willen wenden wir den Blick ab, verschließen die Augen.

Dabei haben die Religionen uns allen noch viel zu sagen, sobald sie sich der Radikalität ihrer eigenen Erkenntnisse, dem Mut und der Voraussicht ihrer Propheten und Gelehrten stellen. Zu den aus tierärztlicher Sicht besonders relevanten Positionen der drei abrahamitischen Religionen (Judentum, Christentum und Islam) gehören:

1. Die Schutzwürdigkeit von Tieren

Hier hat das Judentum eindeutige Stellung bezogen. Bereits in den Fünf Büchern Mose ist ein Verbot der Tierquälerei (Tza`ar baalei chayim) ausgesprochen. Unzählige Tiernarrative demonstrieren den gerechten und mitfühlenden Umgang mit dem Tier. Die Auslegung des Verbots der Tierquälerei geht überraschend weit und zeigt, dass der jüdische Tierrechtsgedanke auf der Grundlage von Visionen eines gerechten Zusammenlebens beruht, die für den modernen Menschen in ihrer tierrechtsbezogenen Radikalität kaum mehr nachvollziehbar ist.

„So du siehest den Esel deines Hassers erliegend unter seiner Last, und du wolltest unterlassen, es ihm leichter zu machen ... mach es ihm leichter.“ (Exodus 23:5) Diese Stelle ist bemerkenswert, weil sie die Interessen des Menschen – anders als dies bei der anthropozentrischen Interpretation des Christentums der Fall ist – außer Kraft setzt und das Tier als eigenständiges Rechtssubjekt anerkennt, dessen Wohlbefinden in diesem Gebot höher bewertet wird als das Interesse des Menschen, seinem Feind nicht zu helfen.

Dies übersteigt bei weitem das Gebot, die Heiligkeit des Lebens aller geborenen Geschöpfe zu achten. Das Beispiel fordert Altruismus und verlangt vom Menschen, die eigenen Interessen zugunsten eines Tieres hintanzustellen. Überdies beruht das Gebot auf der Annahme der Schicksalsverbundenheit und Gleichwertigkeit von Mensch und Tier. Größer könnte der Unterschied zur hierarchischen Beziehung zwischen Mensch und Tier, die das Christentum vertritt, nicht sein. Die christlichen Kirchen haben sich immer wieder mit Nachdruck auf die eigene Vormachtstellung den Tieren gegenüber berufen. Sie verweigern damit überraschenderweise genau jene Haltung von demütiger Zuwendung (devekut), die mit dem Begriff der Barmherzigkeit in Verbindung gebracht wird. Im Judentum wird diese sogar für Tiere gefordert, und dies bedeutet im Umkehrschluss, wenn Barmherzigkeit (rachamim) nicht auch für ein Tier gezeigt werden muss, wie kann sie dann einem Menschen gegenüber je glaubwürdig sein? .

Ein weiterer Aspekt des jüdischen Tierschutzes ist die Anerkennung der seelischen Dimension der Beziehung, die Rücksichtnahme verlangt, ohne Mitleid einzufordern. Wenn ein Tier in Not gerät, ist seine Existenz bedroht und es empfindet Leid und Schmerz. Der Mensch ist aufgefordert im Sinne der Seelenrettung (pikuach nefesch) ein bedrängtes Tier zu retten, sogar wenn das Risiko besteht, dass der Helfer zu Schaden kommt. Eine Güterabwägung ist hier nicht vorgesehen, d. h. der Mensch darf sich gar nicht anders entscheiden, als dem Tier zu Hilfe zu kommen. Unabhängig von den Besitzverhältnissen und selbst, wenn das in Not geratene Tier dem Feind gehört, ist der Mensch zur Hilfe verpflichtet.

2. Schabbat für Tiere

Das Gebot, dem Tier einen Ruhetag zu gewähren, selbst wenn dies den Ruhetag des Menschen stört, zeigt eine Konsequenz, die – würde man sie auf heutige Verhältnisse projizieren – Rücksichtnahme und Selbstlosigkeit einforderten, die von den Kirchen als unvereinbar mit der Menschenwürde bezeichnet und somit verhindert werden würden. Anders als der oft zaghafte, stets um Selbstrechtfertigung bemühte christliche Tierschutz, zeigt die

Radikalität der Jüdischen Tierrechtslehre, wie hoch die Stellung des Tieres im Alten Judentum war.

3. Umgang mit Nutztieren

Ein weiteres Beispiel für die hohe Stellung des Tieres im Alten Judentum ist der Umgang mit den Nutztieren, der auf dem Verbot der Tierquälerei beruht. Gerade weil die jüdische Tierschutztradition einen so hohen Standard der tiergerechten Nutztierhaltung vertritt, fällt die Kluft zwischen dem eigenen Anspruch und der Wirklichkeit besonders ins Gewicht. Einige der Gebote sollen hier aufgelistet werden:

- „Keine Person darf ein Tier kaufen, Tier oder Vogel, wenn diese Person nicht für das Futter sorgen kann.“ (Jerusalem Talmud Yevamot 15:3)
- „Jüdische Menschen müssen es vermeiden, Federn von lebenden Gänsen zu zupfen, denn es ist grausam dies zu tun.“ (Code of Jewish Law, Even HaEzer 5:14)
- „Wenn Tiere ihre Jungen verlieren, leiden sie großen Schmerz. Es gibt keinen Unterschied zwischen dem Schmerz des Menschen und dem Schmerz anderer Lebewesen.“ (Maimonides, Führer der Unschlüssigen, 3:48)
- „In der kommenden Welt wird Gott jene Reiter strafen, die ihre Pferde mit Sporen verletzen.“ (Sefer Chassidim, para.44)

4. Die Frage des Schlachtens

Das jüdische Schlachten ohne Betäubung, die Schechita, ist eine auf biblische Quellen zurückgehende Methode des Tötens von Tieren, die nach der Halacha, dem jüdischen Religionsgesetz, als zum Verzehr erlaubt bezeichnet werden. In der schriftlichen Tora, den Fünf Büchern Mose und der mündlichen Tora sind Gebote des schonenden Umgangs mit und des schonenden Tötens von Tieren enthalten, welche die Grundlage des jüdischen Tierschutz- und Tierrechtes sind, wie es im Verbot zum Ausdruck kommt, Tieren Leiden zuzufügen (Tza`ar baalei chayim). Hinsichtlich der Ausführung dieses Gebotes sowie der Festlegung eines handwerklichen Regelwerks des Schächtens gilt die Aussage: „Du sollst von deinem Großvieh und Kleinvieh schlachten, so wie ich Dir befohlen habe.“ (Deuteronomium 12:21) Ziel des jüdischen Tier-

schutz- und Tierrechtsgebotes ist es gerade nicht, dem Menschen das Töten von Tieren zu erleichtern, sondern im Gegenteil, durch eine Vielzahl von Reglementierungen das Töten, Schlachten, Jagen und Verzehren von Tieren einzudämmen, und dem Tier zugleich das Sterben zu erleichtern, wenn es denn vom Menschen als fleischliche Nahrung bestimmt wird.

Dreh- und Angelpunkt der jüdischen Schechita (ebenso wie der muslimischen Halal-Schlachtung) ist die Frage, wie ein Tier getötet werden kann, damit sein Fleisch nicht „Aas“ und somit unverzehrbar wird. Als deutlichstes Zeichen der Unversehrtheit und Lebendigkeit eines Tieres galt von alters her die Bewusstseinsklarheit. Eine Betäubung war in früheren Zeiten nur zu erlangen durch die Zerstörung von Gewebestrukturen und war somit aus jüdischer Sicht abzulehnen. Durch die Entwicklung neuer Verfahren wie der Elektrokurzzeitbetäubung, die vor oder nach dem Schächtschnitt vorgenommen werden kann, ist eine reversible Bewusstseinsstrübung möglich, die das Tier kurzfristig ohnmächtig werden lässt, seine Lebendigkeit jedoch nicht beeinträchtigt.

Die Frage, ob eine Veränderung der Methoden des betäubungslosen Schlachtens mit dem Religionsgesetz vereinbar ist, gehört zu den großen Kontroversen, die nur durch einen Paradigmenwandel lösbar sind. Erst wenn wieder das individuelle Tier im Mittelpunkt steht, das auf die schonendste Weise geschlachtet werden soll, so wie es in den Schriften gefordert wird, wird es möglich sein, die verhärtete Verteidigungsposition zu verlassen und tierschutzgerechte Verbesserungen wie die reversible Elektrokurzzeitbetäubung vor dem Schächtschnitt oder innerhalb eines Zeitfensters von fünf Sekunden danach zuzulassen.

Auf dem Weg dahin ist es wichtig an die ursprünglich vegetarische Kultur des Judentums zu erinnern. Daran nämlich, dass im ersten Schöpfungsbericht eine vegetarische Welt beschrieben worden ist und erst nach der Sintflut der Verzehr von Fleisch erlaubt wurde.

Die jüdische Forderung, die Heiligkeit allen Lebens und aller Lebewesen anzuerkennen, kann als ein jedweder handwerklichen Durchführung übergeordnetes Gebot gelten; zudem fordert sie eine Rückbesinnung auf die Erkenntnisse der jüdischen Tierschutz- und Tierrechtsgebote auch im Fall des Schächts. Angesichts des industriell organisierten massenhaften Schlachtens von Tieren ist es zwingend notwendig, die Bestimmungen des jüdischen Religionsgesetzes, der Halacha, bzgl. der Rechte der Tiere auf Leben in körperlicher und seelischer Unversehrtheit sowie auf optimale Schonung im Falle des Schlachtens zu erfüllen.

Dialog 4 Animals

Seit Ende 2008 gibt es den gemeinnützigen Verein *Dialog 4 Animals (TriAni) zur Förderung des interreligiösen und interkulturellen Tierschutzes und Tierrechtes e. V.*

Unter den Gründungsmitgliedern sind Persönlichkeiten aus dem Tierschutz (darunter Verbandsvertreter von Tierschutz- und Tierrechtsorganisationen) und der Tierärzteschaft sowie Mitglieder von Gewerkschaften und politischen Parteien. Ziel des Vereins ist es, tierschutzbezogene Dialoge zwischen den Vertretern der drei abrahamitischen Religionen (Judentum, Christentum und Islam) anzuregen. Hierbei sollen auch außereuropäische Kulturen mit einbezogen werden, um die kulturelle Vielfalt der Mensch-Tier Interaktionen zu erfassen.

Insbesondere die politischen Aspekte des Umgangs mit Tieren und die Rolle religiöser Traditionen bei der Entstehung von Konflikten zwischen Tierschutz und verfassungsmäßig garantierter Religionsfreiheit werden berücksichtigt, um Konfliktlösungen zu erreichen.

Weitere Ziele sind:

- Erarbeiten eines ethischen Rahmens für die Nutztierhaltung,
- Förderung schonender Schlachtverfahren im interkulturellen und interreligiösen Zusammenhang,
- Änderung oder Aufhebung religiöser Traditionen und kulturellem Brauchtums, die das Leiden des einzelnen Tieres missachten.

Tierärztinnen und Tierärzte, die Interesse an einer Veranstaltung zum interkulturellen und interreligiösen Tierschutz sowie weiteren Themen des Vereins haben, wenden sich bitte an Dr. Hanna Rhein, Tel. (08 81) 9 27 59 51.

Nähere Informationen: www.dialog4animals.eu, www.tierimjudentum.de

Diese sind unverzichtbar Teil der Unantastbarkeit und Heiligkeit des Lebens aller Lebewesen und somit die wichtigste spirituelle Botschaft des Judentums gerade in der heutigen Zeit.

Haben Tiere eine Seele?

Während der Jude Jesus vegetarisch und tierfreundlich war, erklärten später die christlichen Kirchen die Tiere zu Antichristen, zu teuflischen Geschöpfen, zu Kumpanen Satans und der Hexen. In Umkehrung der Tierfreundlichkeit der Fünf Bücher Mose behaupteten sie, die Tiere seien von Gott ausschließlich zur Ausbeutung und zum Nutzen des Menschen geschaffen worden.

Kommen die Tiere in das Himmelreich? Fragen die Christen. Ihre Kirchen verneinen dies immer noch. Für die Juden lautet die Antwort sehr überzeugend: Aber sie sind doch schon drin. Tiere als beseelte Lebewesen gelten in der jüdischen Reinkarnationslehre als eine Art postmortales Auffangbecken für die Seelen von Menschen. Auch deswegen ist die Frage des korrekten Schlachtens von so großer spiritueller Bedeutung. Fragen der Freisetzung der Seelen hinein in einen anderen Körper eröffnen nicht nur für das tierechte Schlachten überraschende Perspektiven.

Genau diese Beseeltheit der Tiere wird im Christentum und auch im Islam gelehrt. Zwar

werden die Muslime in Hadith-Sammlungen zur Freundlichkeit Tieren gegenüber ermahnt, da die Schönheit der Tiere Beweis für das Schöpfergenie von Allah sei. Doch hinsichtlich der Bewertung von Tieren stützen sich Muslime wie Christen auf eine Hierarchie der Geschöpfe: Demnach folgt auf die unterste Stufe (Welt der Mineralien), das Königreich der Pflanzen, dann das der Tiere, und schließlich der Mensch. Der Mensch besitzt einen Körper, der der materiellen Welt angehört. Seine Seele ist Teil des spirituellen und immateriellen Bereiches und es ist das Ziel der Seele des Menschen, zu Gott zu gelangen und erlöst zu werden, oder wenigstens Engelstatus zu erhalten. Die Tiere gelten hingegen als seelenlos und können im Christentum nicht erlöst werden oder des Ewigen Lebens teilhaftig sein. Da Tiere gemäß dieser Vorstellung keine Seele haben, sind sie außerhalb des Zuständigkeitsbereichs der Kirchen. Auch diese Position, mithin der Ausschluss der „seelenlosen“ Tiere von der Heilswelt, wird vom Islam geteilt.

Auch in anderen Bereichen finden sich Parallelen zwischen Christentum und Islam. Im Judentum etwa ist die Jagd verboten, da sie hier den Tatbestand der Tierquälerei erfüllt. Das Fleisch gejagter Tiere ist nicht koscher, denn es gilt als „gerissen“ und mithin als Aas. Islam und Chris-

tentum hingegen befürworten die Jagd auch als Methode Tiere zu töten und deren Fleisch zu gewinnen.

Gerade die Leugnung der Beseeltheit der Tiere hat sie im christlichen Abendland und in vielen muslimischen Ländern jahrhundertlang im wahrsten Sinne des Wortes zu Freiwild gemacht, und erst nachdem René Descartes' Theorien der seelenlosen Automaten die Vivisektion zu einem Massenphänomen werden ließen, regte sich angesichts der erdrückenden Evidenz des Leidens der Tiere Widerstand.

Es waren ausgerechnet zwei pietistische Pfarrer aus Schwaben, die Zweifel an der Unbeseeltheit der Tiere anmeldeten und zu Gründern der deutschen Tierschutzbewegung wurden: Albert Knapp, Pietist, Pfarrer und Liederdichter und Christian Adam Dann, evangelischer Pfarrer. Letzterer richtete im Jahr 1821 nach dem Anblick eines von Gewehrkugeln durchsiebten Storches einen Appell an die Welt: „Bitte der armen Thiere, der unvernünftigen Geschöpfe, an ihre vernünftigen Mitgeschöpfe und Herrn, die Menschen.“

Später dann trat als Ausnahmeerscheinung Albert Schweitzer mit seiner Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“ auf. Überraschenderweise wird der Christ Albert Schweitzer seither gerade von der Fraktion der atheistischen und religionsverachtenden Tierschützer vereinnahmt, die sich über dessen christliche Wurzeln offenbar nicht im Klaren sind oder aber die falschen Schlüsse daraus ziehen.

Die Frage: „Kommen Tiere in das Himmelreich“ werden die beiden o. g. schwäbischen Tierschützer vermutlich verneint haben, ebenso wie wahrscheinlich die Ausnahmegehalt des Katholizismus, Franz von Assisi. Zwar wurde dieser auch wegen seiner begnadeten spirituellen Fähigkeiten „mit den Tieren zu reden“ heilig gesprochen, doch sein Einsatz für den weltlichen Schutz der Tiere steht weiterhin im Schatten und wird allenfalls in anekdotischer Form und als Nebensache dokumentiert. „Alle Gebilde der Schöpfung“, erläutert Franz von Assisi, „sind Kinder eines Vaters und daher des Menschen Brüder. Gott wünscht, dass wir den Tieren beistehen, wenn sie der Hilfe bedürfen. Ein jedes Wesen in der Bedrängnis hat gleiches Recht auf Schutz.“ Diese als „Magna Charta der Tiere“ bezeichnete Weisung des Franz von Assisi wartet noch immer auf ihre Umsetzung.

Die Zaghaftheit des christlichen Tierschutzes beruht auch auf der künstlich erzeugten Konkurrenzsituation zwischen Mensch und Tier. Das Gegeneinander-Ausspielen von Tierschutz und Menschenliebe ist ein Kennzeichen der kirchlichen Haltung bis auf den heutigen Tag. Dem Tier Zuwendung und Sorge schenken, ist nach Meinung vieler Kirchenoberen gleichbedeutend damit, dem Menschen, womöglich den Kindern, Zuwendung und Sorge zu entziehen.

Das negative Tierbild der Kirchen wirkt noch immer

Zum religiösen Brauchtum gehört es immer noch, Tiere durch Ortschaften zu treiben, zu schlagen, zu quälen und schließlich zu töten.

Die Katholische Kirche hat bis auf den heutigen Tag ihr negatives Tierbild nicht überwunden. Es wird mit gewissen Stellen im Neuen Testament in Verbindung gebracht, die das Tier als teuflisch, als Inkarnation des Bösen, als dämonischen Versucher und Verführer erscheinen lässt. Die Grausamkeiten, zu denen diese Haltung ermutigte und Tiere millionenfach zum Opfer von Aberglauben, Wut, okkulten Todesritualen werden ließ, sind noch immer Bestandteil des so genannten kulturellen Erbes des Abendlandes, wozu Tierkämpfe ebenso wie die Jagd zählen.

Die Kirchen haben sich hier jahrhundertlang und trotz ihrer Lehre der Gottesebenbildlichkeit des Menschen zu Komplizen von Täterpersönlichkeiten gemacht, deren Perversionen noch immer - und wie es scheint in wachsendem Maß - zum alltäglichen Umgang mit Tieren gehören. Tiere werden hier zu Opfern und ihr Opferstatus wird mit kirchlichen Ritualen (wie beispielsweise den Hubertusmessen) legitimiert. Dass auch der Umgang mit den Nutztieren in den von den christlichen Religionen beeinflussten Ländern zu exzessiver Ausbeutung geführt hat, steht in dieser Tradition der Tierverachtung. Dabei wurde das grundlegende Tierbild auch dadurch nicht verändert, dass die katholische Volksfrömmigkeit auch Elemente der Sorge enthält, die sich besonders im bäuerlichen Umfeld z. B. mit den Segnungen des Viehs, den Leonhardi-Ritten oder den für Tiere zuständigen Heiligengestalten zeigt.

Auch der Katechismus der Katholischen Kirche aus dem Jahr 1997 setzt die traditionelle Tierverachtung und Tierfeindschaft fort. Obwohl die Diktation nun auch (gemeinsam mit dem Rat der Evangelischen Kirche Deutschlands) den Grundsatz der „Fürsorge und Verantwortung“ für die Natur enthält und damit die traditionelle Herrschaft des Menschen über die Natur ergänzt, ist das Gewaltverhältnis zwischen Mensch und Tier festgeschrieben worden. Bis auf wenige Ausnahmen, etwa die fortschrittliche Tierschutzklärung der Nordelbischen Kirche, gilt für die Haltung der christlichen Kirchen weiterhin das vom Kirchenkritiker Carl Anders Skriver im Jahr 1967 geprägte Wort des „Verrats der Kirchen an den Tieren“. Verrat bezieht sich hier auf das Phänomen, dass die Gründergestalt des Christentums, der Jude Jesus, als Vegetarier und Kritiker des Schlachtens der Tiere gilt, diese Tradition jedoch jahrhundertlang systematisch verleugnet und entstellt worden ist.

Innerhalb der Kirchen haben sich allerdings in den letzten Jahren Tierschutzbewegungen entwickelt, z. B. Aktion Kirche und Tierschutz (AKUT), die sich für eine Veränderung des traditionellen Tierbildes der Kirchen einsetzen und den Tierschutz zu einem zentralen Anliegen des Christentums erklären.

Die Gottesebenbildlichkeit ist eine geniale Metapher zur Erklärung der menschlichen Natur. Dass der Blick des Menschen in den Spiegel zunehmend das zerstörte Antlitz der Erde zeigt, und nicht mehr das verlorene Paradies, dass Gottes vollkommene Geschöpfe (s. o.) heute milli-



Dr. Hanna Rheinz, Dipl.-Psych., M.A., arbeitete als Klinische Psychologin, Autorin für Zeitungen und öffentlich-rechtliche Rundfunk- und Fernsehsender, sie war Leiterin des Jüdischen Kulturmuseums Augsburg und lebt heute als Publizistin und Dozentin in Weilheim bei München. Seit der Veröffentlichung ihres Buches „Eine tierische Liebe - Zur Psychologie der Beziehung zwischen Mensch und Tier“ (1994) engagiert sie sich für praktischen und theoretischen Tierschutz und hat die Initiative Jüdischer Tierschutz ins Leben gerufen. Sie ist Vorsitzende des 2008 gegründeten Gemeinnützigen Vereins Trialog 4 Animals (TriAni) zur Förderung des interreligiösen und interkulturellen Tierschutzes und Tierrechtes e. V. Mit dem „Offenen Brief an die Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland“ vom Juli 2008, in dem sie für die Anwendung der Elektrokurzzeitbetäubung beim Schächten plädierte, wurde sie auch in der Öffentlichkeit als kritische Jüdin bekannt.

denfach als Biomaterial missbraucht werden und keine Namen mehr tragen dürfen, all dies zeigt den Endpunkt einer Entwicklung, an denen gerade die Religionen durch Förderung, Komplizenschaft, stillschweigende Duldung und Wegsehen einen maßgeblichen Anteil haben.

Werden die Enkel Abrahams die Kraft haben, in das zerstörte Antlitz der Erde zu blicken, das nicht länger übersehen werden kann? Es war ja gerade diese Leichtigkeit der Ausbeutung von Tieren, die die Menschheit an den Punkt geführt hat, an dem sie erkennen muss, dass ihre Lebensgrundlage, der Planet Erde, sich als Folge der immensen Eingriffe in einer Weise verändert, die Zweifel daran aufkommen lassen, dass es noch eine Zukunft gibt. Es ist an der Zeit, an den biblischen Vegetarismus zu erinnern und an die keineswegs utopischen Visionen des Propheten Jesaja über den Frieden zwischen allen Arten.

Einen ethischen Umgang mit den Tieren wiederfinden

Kann unser Mitgefühl für ein kleines Vögelchen dazu führen, dass der Messias kommt? Wird der Baum des Lebens, in dessen Schatten die beiden Löwen des Stammes Jehuda lagern, für alle Kinder Abrahams je zum Inbegriff der Heiligkeit des Lebens, auch des Lebens der Tiere, werden? Dass die Religionen und Kulturen voneinander lernen können, zeigt der Umgang mit der Nahrung. Alle drei abrahamitischen Religionen verbinden die Nahrungsaufnahme mit spirituellen Aussagen. Dass gerade der Nahrungsaufnahme eine spirituelle Bedeutung zukommt, ist Teil des verdrängten kulturellen Erbes der Völker. So heißt es im Talmud „Die Speisetafel des Menschen ist wie ein Altar“ (Chagigah 27a). Die Heiligkeit des Lebens stellt sich dar als Heiligkeit des von Gott gegebenen Körpers, der von Gott gegebenen Seele; sie wird durch die Reinheit der aufgenommenen Nahrung gesichert, die wiederum Abbild der Ordnung der Tierarten ist. Die jüdischen Speisegesetze, die in Gestalt von Kaschrut (der Trennung der Nahrung in milchig und fleischig) und Schechita verschiedene Stadien der Reinigungsprozesse durchlaufen, sind somit ein unverzichtbarer Bestandteil des religiösen Ritus. Die Spiritualität findet hier im täglichen Leben statt.

Es gibt zwischen den Religionen eine Reihe von Parallelen als auch Unterschiede betreffs der Bewertung der Tiere, die einen Dialog sowohl verhindern, ihn aber gleichermaßen auch auf den

Weg bringen können. Erschwerend ist, dass die Religionen in ihren Bewertungen und Symbolen oft gegensätzlich sind. Dies gilt auch für die Frage des Tieropfers. Anders als das Judentum, das die Tieropfer mit der Zerstörung des Zweiten Tempels abschaffte, setzt der Islam die Tradition des Tieropfers fort mit dem Ziel, auf diese Weise die Unterwerfung des Menschen unter den göttlichen Willen zu demonstrieren. Dem Gebot der Wohltätigkeit folgend, nach der das Fleisch der zum Opferfest geschlachteten Opfertiere an Arme ausgeteilt werden muss, soll das Tieropfer die Fürsorge der Muslime füreinander zum Ausdruck bringen.

In Anbetracht der unerkannt bleibenden Qualen, die den Tieren millionenfach in den Parallelwelten der modernen Fleischfabriken widerfahren, erleben viele Muslime der westlichen Öffentlichkeit den Aufschrei der angesichts des öffentlichen betäubungslosen Schlachtens durch Laien beim Muslimischen Opferfest als heuchlerisch. Andererseits wächst auch unter den Muslimen die Kritik an den Tieropfern, die als nicht mehr zeitgemäßes Mittel der Gottesverehrung bezeichnet werden.

So konstatiert z. B. Abd al-Rahman al-Kalhud, ein Mitglied der Akademie für Islamische Forschung: „Der Heilige Koran sagt mit klaren Worten, dass der Schöpfer das Opfer nicht als Selbstzweck wünscht, sondern als Symbol der Verehrung des Menschen für Gott wie es im Koran heißt: „Weder ihr Fleisch noch ihr Blut erreicht Allah, jedoch erreicht Ihn euere Frömmigkeit.“ (Koran 22:37) Diese Sure lehrt eindeutig, dass das Opfer nicht als Opfer ein wesentlicher Teil der Religion ist, sondern durch den Akt der Wohltätigkeit und um die Armen zu bereichern.“

Dialog zwischen Christentum, Islam und Judentum

Trotz aller bestehenden Differenzen gab es in den letzten Jahren hinsichtlich des betäubungslosen Schlachtens erfreulicherweise Annäherungen zwischen einigen muslimischen Verbänden und den Tierschützern. Auf jüdischer Seite fehlt jedoch leider auf der Ebene der Repräsentanz noch immer der Ansprechpartner. Trotz der Vorreiterrolle des jüdischen Tierschutzes fällt mithin die jüdische Gemeinschaft als Bündnispartner in Sachen Tierschutz nahezu komplett aus. Obwohl viele jüdische Menschen Unbehagen an der Schächtpraxis äußern und schockiert sind über die Zustände in den Schächtbetrieben der europäischen Nachbarländer und obwohl von den Schächtern selbst eine hohe Burnout-Rate berichtet wird, tun sich

die Repräsentanten schwer damit, die Praxis des betäubungslosen Schächtens etwa durch Übernahme der reversiblen Elektrokurzzeitbetäubung zu verändern.

Neben den auf europäischer Ebene wichtigen machtpolitischen Erwägungen, verhindern psychologische Faktoren eine Umsetzung tierschutzgerechter zeitgemäßer Schlachtmethode. Gerade in Deutschland will man nicht den Eindruck erwecken, am Ende doch noch klein beigegeben zu haben. „Hitler soll hier keinen Triumph feiern“, ist die Haltung der Repräsentanz, die einen auch international wirkenden Image-Schaden fürchtet. Unvergessen ist, dass die NS-Gesetzgebung jüdische Menschen nicht nur dazu zwang die eigenen Speisegebote aufzugeben, sondern auch ihre Heimtiere im Stich zu lassen, um nur wenige Jahre später selbst „wie Tiere“ verfolgt und getötet zu werden. Erst wenn diese erstarrten Abwehr-Positionen überwunden sind, die indirekt und ungewollt eine Fixierung auf die Verfolgungsgeschichte bewirkt haben, können sich Jüdinnen und Juden ihrer so zukunftsweisenden, visionären Tierschutztraditionen bewusst werden und sie hier und heute wieder mit neuem Leben erfüllen.

Immerhin war und ist das Judentum die einzige religiöse Kultur, die ein Verbot der Tierquälerei sowie zahlreiche Tierschutz- und Tierrechtsgesetze erlassen hat, aus religiösen Gründen, nicht als Ergebnis des säkulären Tierschutzes. Israel gehört heute zu den tierfreundlichsten Ländern der Welt; der Anteil der Vegetarier an der Bevölkerung ist hoch, die Jagd ist verboten und das mehrfach überarbeitete Tierschutzgesetz verbietet u. a. die Produktion von Gänsestopfleber und zahlreiche Tierschutzorganisationen setzen sich dafür ein, das Elend der Straßentiere zu lindern, um nur einige Beispiele zu nennen.

Im Dialog zwischen Christentum, Islam und Judentum könnten die spirituellen Erwartungen thematisiert werden, die Menschen mit ihrer Religion, ihrer Nahrung und ebenso mit der Stellung der Tiere verbinden. Hierzu gehört die ethische Zielsetzung, dass es für Judentum, Christentum und Islam wichtig werden sollte, unter welchen Bedingungen das Tier lebt, dessen Fleisch gegessen werden soll, und unter welchen Bedingungen es am Ende getötet wird.

Anschrift der Verfasserin: Dr. Hanna Rheinz, Schießstattweg 19, 82362 Weilheim, HannaRheinz@aol.com

Ehrfurcht gegenüber allem Lebendigen

Bemerkungen zum Tier aus christlicher Sicht

von Thomas Schaack

Das Vorhaben, im Deutschen Tierärzteblatt die Positionen der drei abrahamitischen Religionsgemeinschaften zum Tierschutz vorzustellen, begann im DTBL 8/2009. Damals stellte die Vorsitzende des Vereins „Dialog 4 Animals“, Dr. Hanna Rheinz, unter dem Titel „Gottes unwerte Geschöpfe?“ den Tierschutz aus Sicht des Judentums dar. Diese Serie wird mit folgendem Beitrag zur Darstellung der christlichen – in diesem Fall der evangelischen – Sichtweise fortgeführt.

Es mangelt nicht an Äußerungen – auch neueren Datums – dazu, was man als christliche Kirche über das Verhältnis zum Tier denken könnte: Besonders instruktiv ist der Text **„Zur Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf“**, der 1991 vom wissenschaftlichen Beirat des Umweltbeauftragten der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) herausgegeben wurde. Der lesenswerte Text enthält neben einer guten Orientierung auch einen Anhang mit zuvor erschienenen Texten zum Thema.

Seitdem ist es dabei nicht geblieben. Typisch für die Konfliktsituationen, in die man sich mit derartigen Äußerungen begibt, ist das 1998 erschienene Papier **„Für ein Ethos der Mitgeschöpflichkeit“** der Nordelbischen Kirche. Nach seiner Veröffentlichung führte der Text zu erheblicher Begeisterung bei vielen Tierschützern, die darin erstmals ein klares Bekenntnis einer Kirche zu einem energischen Tierschutz und einem Wandel in der Haltung gegenüber dem Tier erkannten. Andererseits

löste der Text vor allem unter Landwirten tiefe Betroffenheit und Verletzungen aus. Mit seiner Kritik an der Massentierhaltung sahen sich die professionellen Tierhalter und -nutzer kollektiv an den Pranger gestellt. Eine 2005 publizierte Neuauflage des Papiers, die sich sehr viel detailfreudiger mit dem Thema auseinandersetzte, brachte leidliche Zufriedenheit seitens der Landwirte, enttäuschte aber wiederum die Tierschützer. Die beiden Texte diskutieren viele Einzelthemen von der Tierhaltung bis hin zur Jagd, sodass mit ihnen eine vorläufige Grundorientierung aus kirchlicher Sicht vorliegt. Die Nordelbische Kirche hatte zudem schon 2004 eine liturgische Handreichung für einen **„Gottesdienst zum Tag der Mitgeschöpflichkeit“** herausgegeben (Abb. 1), um dem Thema auch im Gottesdienst einen Ort zu geben.

Die theologische Auseinandersetzung mit einem „Ethos der Mitgeschöpflichkeit“ gehört leider noch immer nicht zum Standardprogramm der meisten Theologinnen und Theologen. Das böse Wort von der „Schöpfungsvergessenheit der Kirchen“ dürfte heute übertrieben sein, aber sicher kommt schon in der akademischen Ausbildung das Thema selten vor – ein Missstand, der unbedingt abgestellt werden muss.

Eine Tierethik führt zudem in die Tiefen der christlichen Theologie und hat mit dem Zwiespalt zwischen paradiesischen oder eschatologischen (endzeitlichen) Zuständen auf der einen und der Erfahrung der irdischen Zustände auf der anderen Seite zu tun. Das stellt die eigentliche „Zu-Mutung“ christlich-protestantischer Theologie dar, die schlagwortartige Antworten schwer macht und sie von fundamentalistischen Gruppierungen oder „Schwärmern“, wie Martin Luther sie genannt haben würde, unterscheidet.

Biblische Impressionen

Dieser Zwiespalt ist schon in der Bibel angelegt: In **1. Mose 1,26** wird von der Erschaffung des Menschen erzählt als Ebenbild Gottes. Interessanterweise wird sogleich geklärt, wovon sich dieser Mensch denn ernähren solle: *„Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise“* (Vers 29). Vers 30 fügt hinzu, das gleiche gelte auch für die Tiere.

Das 1. Buch Mose berichtet weiter vom grenzenlosen Ausbruch der Gewalt: Menschen bringen einander um, Gott lässt die Sintflut über alle kommen – und schließt einen neuen, gründlichen Frieden mit den Menschen. Es bleibt aber, dass *„Furcht und Schrecken vor euch sei über*



Abb. 1: Um das Thema „Mitgeschöpflichkeit“ im Gottesdienst zu positionieren, hat die Nordelbische Kirche 2004 diese Handreichung herausgegeben.

allen Tieren auf Erden“ (1. Mose 9,2) und von nun an neben dem grünen Kraut „alles, was sich regt und lebt, eure Speise sei“ (Vers 3).

Damit ist der Zustand erreicht, den unsere Erfahrung abbildet. Hinzugefügt wird aber, man dürfe das Blut der Tiere nicht zu sich nehmen, das als Ort des Lebens eine Unantastbarkeit genießt und tabu bleibt. Zwar wird gesagt, der Mensch solle sich die Erde untertan machen und über die Tiere herrschen (1. Mose 1,28), aber im biblischen Kontext kann das unter keinen Umständen als Begründung für ausbeuterisches Verhalten gegenüber der Schöpfung verstanden werden! Der neue Bund, den Gott mit den Menschen schließt, steht unter dem Zeichen des Regenbogens, der in der antiken Bilderwelt für den entspannten, nicht zum Gebrauch geeigneten Kriegsbogen steht. Was wir also als Erfahrung an uns selbst erleben, ist das Eine. Das Andere aber ist, dass **über allem das Zeichen Gottes für Gewaltfreiheit steht**. Der Blick in den Himmel lehrt uns, wohin unser Weg führen soll und wie wir es verstehen können, wenn wir vom „Untertan machen“ reden.

Das Bebauen und Bewahren (1. Mose 2,15) weist ebenso in Richtung behutsamen Umgangs mit der Schöpfung. Man kann es als einen Konsens der biblischen Schriften bezeichnen, dass die herausgehobene Position des Menschen als Ebenbild mit Auftrag nicht dahingehend verstanden werden kann, dass Tiere und Pflanzen quasi als Verbrauchsmaterial zur Verfügung gestellt sind. Das Sabbatgebot sieht die Schöpfung als Gemeinschaft: „Am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt“ (2. Mose 20,10). Soziale Unterschiede oder **vermeintliche Abstufungen in der Schöpfung bestehen nicht** angesichts der heilvollen Ordnungen, nach denen Gott die Schöpfung strukturiert. Der Sabbat erinnert jede Woche daran, wozu wir bestimmt sind und wohin unser Leben führen soll.

Nahezu beiläufig und ganz selbstverständlich betet jemand in einem Psalm: „Deine Gerechtigkeit steht wie die Berge Gottes und dein Recht wie die große Tiefe. Herr, du hilfst Menschen und Tieren“ (Psalm 36,7). In einem Schöpfungpsalm heißt es „Es warten alle auf

dich, dass du ihnen Speise gebest zur rechten Zeit. Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie; wenn du deine Hand aufst, so werden sie mit Gutem gesättigt“ (Psalm 104,27f.). In ihrer Bezogenheit auf den Schöpfer bleibt unsere Erfahrung nicht isoliert. Im Blick auf den Schöpfer können wir keinen arroganten Schöpfungschauvinismus leben, sondern sind zusammengeführt unter den Worten und Zeichen, in denen sich Gottes Liebe zu seiner Schöpfung ausdrückt.

Dies verändert sich in keiner Weise mit den Schriften des **Neuen Testaments**. In einer kleinen Bemerkung hält z. B. der Evangelist Markus fest: „Und alsbald trieb ihn [Jesus] der Geist in die Wüste; und er war in der Wüste vierzig Tage und wurde versucht von dem Satan und war bei den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm“ (Markus 1,12f). Jesus begibt sich bewusst in die Auseinandersetzung mit dem, wovor wir Angst haben und schafft und lebt einen Frieden, der auch uns verheißt ist.

Der **Kolosserbrief** bezeichnet Jesus als Messias, der das Ebenbild Gottes ist (Kolossosebrief 1,15). In ihm erscheint, was Menschsein bedeutet, und bleibt doch in einer Spannung, die wir nicht auflösen können: „Denn in ihm ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften oder Mächte oder Gewalten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen“ (Kolossosebrief 1,16). Wieder kommt darin der Gedanke des **Zusammenschlusses aller Geschöpfe in einer Gemeinschaft** zum Ausdruck.

Dem Zwiespalt zwischen dem Ziel Gottes für seine Schöpfung und unserer tatsächlichen Existenz stellt sich schon in den ersten Jahren des Christentums der Apostel Paulus im **Römerbrief**. So konstatiert er offen für sich, was als Universalie gelten kann: „Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und hält mich gefangen im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist“ (Römer 7,23). Dass darunter nicht nur die Menschen leiden, ist ihm ebenfalls bewusst: „Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und



Abb. 2: Franziskus von Assisi „Predigt an die Vögel“

Quelle: Kloster Königsfelden (CH), Klosterkirche, Franziskusfenster (Teilsicht)

sehen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes“ (Römer 8,19.22.23). Paulus hält fest, dass wir unser Schöpfungsamt dauernd verfehlen, aber die gesamte Schöpfung darauf wartet, dass wir „zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“ (Vers 21) kommen.

Diese so beschriebene Spannung könnte in eine Ausweglosigkeit führen. Die Spannung vom „schon jetzt“ und dem „noch nicht“ aber bleibt ein Merkmal christlicher Theologie und Ethik. Es bleibt das von Paulus beschriebene Faktum der Sünde, die nach christlichem Verständnis eben nicht als Gegenpol die Tugend oder Rechtschaffenheit hat, sondern den Glauben, der sich in ein Leben mit Gott immer weiter hinein hofft. „Wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung“, so beschreibt Paulus unsere Lage (Römer 8,24).

Für die christliche Gemeinde bedeutet das keinen fatalistischen Libertinismus. Im Gegenteil: Gott spricht uns an und wir haben zu antworten und uns zu verantworten. Solche Verantwortung können wir auch gestalten,

Trialog 4 Animals

Seit Ende 2008 gibt es den gemeinnützigen Verein Trialog 4 Animals (TriAni) zur Förderung des interreligiösen und interkulturellen Tierschutzes und Tierrechtes e. V. Unter den Gründungsmitgliedern sind Persönlichkeiten aus dem Tierschutz (darunter Verbandsvertreter von Tierschutz- und Tierrechtsorganisationen) und der Tierärzteschaft sowie Mitglieder von Gewerkschaften und politischen Parteien. Ziel des Vereins ist es, tierschutzbezogene Dialoge zwischen den Vertretern der drei abrahamitischen Religionen (Judentum, Christentum und Islam) anzuregen. Hierbei sollen auch außereuropäische Kulturen mit einbezogen werden, um die kulturelle Vielfalt der Mensch-Tier-Interaktionen zu erfassen. Insbesondere die politischen Aspekte des Umgangs mit Tieren und die Rolle religiöser Traditionen bei der Entstehung von Konflikten zwischen Tierschutz und verfassungsmäßig garantierter Religionsfreiheit werden berücksichtigt, um Konfliktlösungen zu erreichen.



Weitere Ziele sind:

- Erarbeiten eines ethischen Rahmens für die Nutztierhaltung,
- Förderung schonender Schlachtverfahren im interkulturellen und interreligiösen Zusammenhang,
- Änderung oder Aufhebung religiöser Traditionen und kulturellem Brauchtums, die das Leiden des einzelnen Tieres missachten.

Tierärztinnen und Tierärzte, die Interesse an einer Veranstaltung zum interkulturellen und interreligiösen Tierschutz sowie weiteren Themen des Vereins haben, informieren sich bitte unter www.trialog4animals.eu

bleiben dabei aber angewiesen auf Gnade und Vergebung. Wie diese Verantwortung jeweils aussieht, ist in der Gemeinde in einem fortwährenden kritischen Dialog auszuhandeln. Ein Lehramt und festgezurte ethische Maximen können dabei nicht helfen, sondern jede Generation muss lernen und hat neu zu formulieren und auszuweisen, wie sie solche Verantwortung üben will. „Nicht, dass ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's wohl ergreifen könnte, weil ich von Christus Jesus ergriffen bin“ (Philippbrief 3,12), formuliert Paulus dazu. Damit ist der permanente Streit vorgegeben, anders kann es nicht gehen.

Beispiele aus der Geschichte

In der Geschichte des Christentums hat dieser Streit vielfältige Ergebnisse gehabt, die hier nicht im Einzelnen dargestellt werden können. Immerhin ein paar Beispiele: In den heute üblichen Darstellungen der weihnachtlichen

Krippenszene finden wir sehr oft einen Ochsen und einen Esel, obwohl beide Tiere in den biblischen Schriften nicht auftauchen. Viele Menschen sind heute davon berührt, diese Lebensgemeinschaft von Mensch und Tier an der Krippe zu sehen.

Hintergrund ist vor allem ein Zitat aus dem **Jesajabuch**, das mit der Weihnachtsgeschichte kombiniert wurde: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk versteht's nicht“ (Jesaja 1,3). Dann könnte man in der Anwesenheit der Tiere an der Krippe gar einen antisemitischen Zug erkennen! Der altkirchliche Theologe Ambrosius von Mailand (339–379) wiederum sah in dem Ochsen das Volk Israel, das das Ereignis nicht versteht, und in dem Esel die Nicht-Juden (Heiden), die auch nichts begriffen. Auffällig ist hier: Die Tiere werden so garnicht als Tiere verstanden, sondern sind zu Symbolen geworden, ja verunstaltet. Eine Beobachtung, die man in der Geschichte oft machen muss, uns aber nicht davon abhalten kann, es heute ganz anders zu verstehen.

Eine herausragende Gestalt für den Zugang der christlichen Gemeinde zum Tier ist **Franziskus von Assisi** (1181–1226). Seine berühmte **Predigt an die Vögel** (Abb. 2) macht Tiere zu Adressaten christlicher Predigt und lässt sehr viel von der oben beschriebenen Idee einer Schöpfungsgemeinschaft spüren. Auch wenn man beim Lesen der Predigt den Eindruck gewinnt, Tiere würden hier doch eher als Menschen betrachtet, ist Franziskus damit bis heute ein Identifikationspunkt dafür, wie christliches Leben die Tiere in die Gemeinde holt. Die vielen Gottesdienste, die heutzuta-

ge am 3./4. Oktober, dem Tag des Franziskus, zusammen mit Tieren gefeiert werden, weisen darauf hin.

Vom Reformator **Martin Luther** ist ein eigentümlicher, aber sehr entschiedener Beitrag zu diesem Thema überliefert. In seiner **Klageschrift der Vögel gegen Wolfgang Sieberger** (wohl 1534) leih Luther den Singvögeln, die Sieberger zu jagen pflegte, seine Stimme. Sie schreiben Sieberger u. a. „,dass er unserm Leib und Leben nachstellt, obwohl wir doch gegen ihn gar nichts verschuldet noch solchen ernsten und tückischen Übermut um ihn verdient haben“. So bitten die Vögel u. a. Gott, dass Sieberger in seine Falle nur noch „Frösche, Heuschrecken und Schnecken“ gehen.

Ein kühner Sprung in die Neuzeit: Im 18. und 19. Jahrhundert gibt es vielfältige Publikationen aus kirchlichen, aber auch nichtkirchlichen Reihen zum Tierschutz. Allgemein ist ihnen die Beobachtung von unhaltbaren Zuständen in der Landwirtschaft und Fällen von Tierquälerei. Der damals wohl bekannteste Vertreter dieser Bewegung ist der schwäbische **Pfarrer Christian Adam Dann** (1758–1837). Besonders stark wirkte seine Schrift **„Bitte der armen Tiere, der unvernünftigen Geschöpfe, an ihre vernünftigen Mitgeschöpfe und Herrn, die Menschen“** von 1822, die im 19. Jahrhundert viel gelesen wurde und auch Anlass gab zur Gründung des ersten deutschen Tierschutzvereins 1837 in Stuttgart durch den Pfarrer Albert Knapp. Dieser Verein erreichte auch die Regelung des Tierschutzes im württembergischen Strafgesetzbuch 1839.

Gegenwärtige Konfliktlagen

Der Streit, wie ein Leben mit und in der Schöpfung auszusehen hat, geht einstweilen weiter. Die eingangs angeführte Schrift der EKD gibt in ihrem Abschnitt III dafür ein gutes Beispiel, die einen Dissens in der Autorengruppe festhält. Einig sei man sich, dass **Gewalt gegenüber Tieren immer weiter vermindert werden müsse**, aber einige wollen noch weitere deutliche Schritte folgen lassen: Sie „sehen die Notwendigkeit und die Möglichkeit, die Gewalt gegen Tiere nicht bloß zu begrenzen und einzudämmen, sondern in weiten Bereichen fortschreitend zu überwinden und aufzuheben.“ Sie verstehen dies „als eine radikale Ethik der Mitgeschöpflichkeit“.

Einer der Bezugspunkte in dieser Debatte ist die Ethik des evangelischen Theologen **Albert Schweitzer**, der in der Schrift **„Ehrfurcht vor den Tieren“** u. a. schreibt: „Die bisherige Ethik ist unvollkommen, weil sie es nur mit dem Verhalten des Menschen zum Menschen zu tun haben glaubte. In Wirklichkeit aber handelt es sich darum, wie der Mensch sich zu allem Leben, in seinem Bereich befindlichen Leben, verhält. Ethisch ist er nur, wenn ihm das Leben als solches heilig ist, das der Menschen und das aller Kreatur.“

Schweitzer ist sich aber zugleich dessen bewusst, dass sein Leben ohne die Schädli-

Literaturtipps

- „Zur Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf“ – Wissenschaftlicher Beirat des Beauftragten für Umweltfragen des Rates der EKD, (1991): www.ekd.de/EKD-Texte/44656.html
- „Zum verantwortlichen Umgang mit Tieren – Auf dem Weg zu einem Ethos der Mitgeschöpflichkeit“. Stellungnahme der Kirchenleitung der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (2005): www.tierethik-nordelbien.de/media/22_tierethik_endfassung.pdf

gung anderen Lebens nicht funktionieren kann: „Auch ich bin der Selbstentzweiung des Willens zum Leben unterworfen. Auf tausend Arten steht meine Existenz mit anderen in Konflikt ... Um mein Dasein zu erhalten, muss ich mich des Daseins, das es schädigt, erwehren. Ich werde zum Verfolger des Mäuschens, das in meinem Hause wohnt, zum Mörder des Insekts, das darin nisten will, zum Massenmörder der Bakterien, die mein Leben gefährden können.“ Daher weist Schweitzer darauf hin, dass der Einzelne subjektiv zu entscheiden hat, wie er sich in diesen unauf löslichen Konflikten verhalten will: „Er allein hat es zu beurteilen, indem er sich dabei von der aufs höchste gesteigerten Verantwortung gegen das andere Leben leiten lässt. Nie dürfen wir abgestumpft werden. In der Wahrheit sind wir, wenn wir die Konflikte immer tiefer erleben. Das gute Gewissen ist eine Erfindung des Teufels.“

Schweitzer weist damit in einer bis heute vorbildlichen Weise auf die **Achtung allen Lebens** hin, und trotzdem redet er die bestehenden Konflikte menschlichen Lebens nicht klein. Die Lektüre Schweitzers gemahnt, nach dem richtigen Weg zu suchen und die Konflikte immer tiefer zu erleben.

Beispiele aktueller Debatten

Von den gegenwärtigen Problemen einer Tierethik können hier nur einige wenige kurz beleuchtet werden, die aber wohl auch für andere Konflikte etwas austragen.

So erleben kirchliche Friedhöfe derzeit eine interessante Diskussion mit dem Wunsch, **Tierfriedhöfe** einzurichten. Hintergrund ist das enge Verhältnis, das viele Menschen zu ihren Heimtieren haben, von denen es nach Angaben des Zentralverbands zoologischer Fachbetriebe Deutschlands im Jahr 2009 immerhin **22,6 Millionen** Tiere gab – Zierfische und Terrarien nicht mitgerechnet. Die ersten Tiefriedhöfe gab es in Europa um das Jahr 1900, wobei anfänglich vor allem die Beseitigung der Tiere zur Seuchenvermeidung im Vordergrund stand. Auf einem Friedhof dieser Art bei Paris sind seither etwa 100 000 Tiere beigesetzt worden.

In letzter Zeit haben manche kirchlichen Friedhöfe besondere, in der Regel vom üblichen Friedhof abgesetzte, Tierfriedhöfe eingerichtet. Dabei gibt es oft längere Diskussionen, die z. B. auch die seelsorgerliche Begleitung solcher Beisetzungen durch Pastorinnen und Pastoren betreffen. Aber insgesamt tut sich hier etwas, was zu einer ernsten Würdigung des innigen Verhältnisses vieler Menschen zu ihrem Tier führt. Im Übrigen berichten Friedhofsarbeiter, dass sie bei Grabaushebungen öfter Tierknochen entdecken, die dort auf Gräbern verstorbener Menschen entgegen der Friedhofssatzung beigesetzt worden sind. Es ist also schon längst im Gange, was jetzt nur eine offizielle Form erhält!

Ein weiterer Konfliktpunkt im kirchlichen Handeln sind die sogenannten **Hubertusmessen**, die von den Jägern in Kirchengemeinden

regelmäßig gewünscht werden. Die Hubertusmessen kommen eigentlich aus dem katholischen Bereich und beziehen sich zunächst auf einen Hubertus, Bischof von Lüttich, der 727 starb. Bekehrt wurde er bei einer Jagd: Ein Hirsch habe vor ihm gestanden, zwischen dessen Geweihen ihm ein Kreuz erschienen sei. Eine Stimme habe warnende Worte an ihn gerichtet. Dieses Ereignis habe zu seiner Bekehrung geführt.

Diese Geschichte selbst wird erst ab der Mitte des 15. Jahrhunderts auf Hubertus bezogen. Historisch ist von ihr nichts zu halten, denn es handelt sich um eine sogenannte Wanderlegende, die schon von dem 118 n. Chr. gestorbenen Märtyrer Eustachius erzählt wurde. Selbst auf Ceylon/Sri Lanka ist eine sehr ähnliche Geschichte aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. überliefert.

Die Geschichte enthält zwar ein Jagdmotiv, das aber eher Jagd-kritisch zu sein scheint, da es berichten will, wie der adelige Hubertus von einem ausschweifenden Leben zu einem frommen Christenleben findet. Trotzdem werden solche Gottesdienste in den Gemeinden gern gefeiert, auch wenn es schwerfällt, aus dem Anlass in der Hubertus-Legende etwas Gescheites zu machen. Solche Gottesdienste können keine „Klientelgottesdienste“ für Jäger sein, sondern sind nur dann sinnvoll und zu rechtfertigen, wenn sie als Schöpfungsgottesdienste gefeiert werden, in denen das Lob der Schöpfung deutlich und für ein Einleben in die Mitgeschöpflichkeit sensibilisiert wird. Auch die **problematischen Seiten der heiligen Jagd** können dabei nicht ausgespart werden.

Ein letztes Beispiel: Eine besondere Anfrage an die Kirchen und die Theologie stellt sich mit der Frage, ob man **Tieren eine Seele zusprechen** könne. Wer dafür plädiert, beabsichtigt bei genauerem Hinsehen eine Gleichstellung oder zumindest Annäherung von Mensch und Tier in theologischer Hinsicht. Die Rede von einer Seele der Tiere würde dann anerkennen, dass sie empfindungsfähig sind, einen

Stand vor Gott haben und ebenso wie die Menschen des Heils bedürfen und darauf ein Anrecht haben.

Die Frage, ob Tiere in die neue und zukünftige Welt Gottes eingehen werden, müssen Christinnen und Christen m. E. nicht beantworten, denn sie glauben an eine unvorstellbare Welt, die uns geschenkt wird und über die wir bezüglich der „Zugangsberechtigungen“ keine Aussagen treffen sollten. Auch der Seelenbegriff scheint mir nicht unbedingt geeignet, für die Tiere einen wirklichen Fortschritt zu erreichen. Was denn die Seele sei, ist grundsätzlich so viel diskutiert und unklar, dass man damit kaum weiterkommt und wenig sagt – insbesondere, wenn man den Begriff in dem umgangssprachlichen Sinne als ein Gegenüber zum Körper benutzt, was unbiblisch ist. Begriffe wie „Mitgeschöpflichkeit“ oder die Rede von der „Heiligkeit allen Lebens“, wie es Albert Schweitzer tut, scheinen mir da viel sinnvoller zu sein und tragen m. E. auch für aktuelle Problemlösungen mehr aus als der Begriff der Seele.

Aus der Tradition heraus haben die christlichen Kirchen also ein reiches Potenzial und eine gute Grundlage, eine Tierethik der Mitgeschöpflichkeit zu entwickeln und im Alltag daraus praktische Konsequenzen zu ziehen, die dringend nötig sind, um durch unsere Art zu leben hervorgerufenen Tierleid zu vermindern und zu beseitigen. Die Diskussion dazu ist im Gange und muss sich sicher immer wieder einen Satz aus der eingangs erwähnten Schrift der EKD sagen lassen: „Es darf nicht sein, dass die Grundsätze und Ziele auf ein Podest von Denkschriften oder feiertäglichen Erklärungen gestellt werden, auf dem Boden des alltäglichen Handelns aber ein kompromisslerisches Sich-Arrangieren mit den gegenwärtigen Verhältnissen Platz greift.“

Anschrift des Verfassers: Pastor Dr. Thomas Schaack, Umweltbeauftragter der Nordelbischen Kirche, Kirchenstraße 4, 25821 Breklum, schaack@umweltpastor.de

Was haben Tiere mit unserem Glauben zu tun?

Oder: Zum Projekt einer theologischen Zoologie

Rainer Hagencord

Diese dritte Folge unserer Reihe zur Vorstellung der Positionen der drei abrahamitischen Religionsgemeinschaften zum Tierschutz stellt erneut die Sicht der Christen dar – diesmal die katholische (vergl. DTBl. 7/2010 S. 908). Der Autor, Dr. Rainer Hagencord, ist Theologe, Verhaltensbiologe und Philosoph sowie ein Leiter des sehr jungen Instituts für Theologische Zoologie in Münster, dessen Ziel u. a. die theologische Würdigung des Tieres ist.



„ihrer“ Tiere erlangt hat, beschreibt in ihrer Autobiografie folgendes Ereignis: Es ist im Mai 1981, nach dem Tod ihres Mannes Derek, als sie nach Gombe zurückkehrt. Eigentlich will sie diesmal die Schimpansen nicht beobachten, sondern nur ihre Gesellschaft genießen. Nach einem Gewitter sitzt sie an einem vertrauten Ort unter einer Palme im Regen. Sie sieht eine junge Schimpansenmutter, die sich vornüber gebeugt hat, um ihr Kind zu schützen, ein junges Männchen, das sich im Nest dicht an sie drückt und ein weiteres, das mit gebeugtem Rücken auf einem Ast kaut. „Ich verlor jedes Zeitgefühl. Die Schimpansen und ich bildeten eine stille, klaglose Einheit“ [2]. So erzählt Jane Goodall, die in dieser Situation eine sehr intensive, alles durchdringende spirituelle Erfahrung gemacht hat: „Mein Ich war nicht mehr da; die Schimpansen und ich, Erde, Bäume und der Himmel schienen miteinander zu verschmelzen und eins zu werden mit der geistigen Kraft des Lebens.“

Die Naturwissenschaftlerin, die sonst so nüchtern beobachtet und akribisch genau beschreibt, wagt eine Aussage, die sonst nur bei großen Mystikern zu finden ist.

Erst der Chor der laut rufenden Schimpansen holt sie ins Alltagsbewusstsein zurück. Wenig später versucht Jane Goodall für sich zu klären, was sich ereignet hat, und sie kommt zu dem Schluss, dass es viele Fenster gibt, um die Welt zu erkennen und um einen Sinn zu finden. Die westliche Wissenschaft habe ihr eines geöffnet, um in sorgfältigen Aufzeichnungen und kritischen Analysen die Welt der Schimpansen und ihr komplexes Sozialverhalten ein wenig zu erhellen. Aber es gäbe noch ein anderes Fenster, das sich den Heiligen, den Mystikern und den Begründern der großen Weltreligionen geöffnet habe. „An jenem Nachmittag war es gewesen, als hätte eine unsichtbare Hand einen Vorhang

beiseite gezogen, sodass ich für den Bruchteil eines Augenblicks durch ein solches Fenster schauen konnte.“

Die Hermeneutik des Hl. Thomas von Aquin

Ob er – der große Kirchenlehrer Thomas von Aquin – nicht seine Freude hätte an dieser Zugehensweise zur Welt: durch die beiden Fenster? „Jeder Irrtum über die Geschöpfe mündet in ein falsches Wissen über den Schöpfer und führt den Geist des Menschen von Gott fort“, so schreibt der bedeutende Kirchenlehrer in seiner „Summa contra gentiles“ [3] und macht deutlich, dass neben dem Buch der Bibel das andere Buch, nämlich das der Natur, möglichst akribisch in den Blick genommen werden muss, will man als Gottsuchender nicht in die Irre gehen.

Spätestens in der Debatte um Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube wird deutlich, wie sehr dieser Mann des Mittelalters recht hatte mit seiner Mahnung an die Theologietreibenden, sie müssen unbedingt auch „in Sachen Naturwissenschaft“ Zeitgenossinnen und Zeitgenossen sein. Und kann es sein, dass wir Menschen in den westlichen Industrienationen über unsere Mitgeschöpfe, die Tiere, irren und dass daher die Theologie in eine Schiefelage geraten ist?

Hat sich deshalb eine Spiritualität entwickelt, in der die Natur (auch die eigene) nur noch eine Nebenrolle spielt?

Ja als irrig, gar pathologisch, lässt sich das Verhältnis der Menschen zu den Tieren und auch zu den Pflanzen und in Folge zur Natur als ganzer in den westlichen Industrienationen bezeichnen. Horst Stern sagte schon in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts über seine Zeitgenossinnen und Zeitgenossen: „Sie kennen den Preis von allem und den Wert von nichts mehr.“ Was ist tatsächlich das Leben eines Huhnes in der Legebatterie gesellschaftlich noch wert? Der Biologe und Wissenschaftskritiker Rupert Sheldrake bringt dies in die Formel: „Es gibt in der Nähe zum Menschen nur noch zwei Kategorien von Tieren. Die einen verwöhnen wir mit Haustierfutter und die anderen werden dazu verarbeitet.“

Die Logik und Praxis der „Interplanetarier“

Dermaßen gnadenlos und unverantwortlich verhalten wir uns in der so genannten „Ersten Welt“ nicht nur gegenüber den Tieren, sondern gegenüber der gesamten natürlichen Mitwelt.

Wenn Jane Goodall den Ruf eines Schimpansen imitiert, lacht niemand im Saal – so stark erfahren die Zuhörenden, dass hier jemand die Sprache eines sehr verwandten und vertrauten Geschöpfes offenbar zu verstehen gesucht hat. Auch am 15. Dezember 2009 in der Aula des Münsterschen Schlosses war es so; an diesem winterlichen Nachmittag wurde das Institut für Theologische Zoologie – An-Institut der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Kapuziner – gegründet. Die weltweit bekannte Primatologin und UNO-Friedensbotschafterin ist Schirmherrin des Instituts und ließ sich einen Besuch nicht nehmen. [1]

2010 jähren sich ihre Forschungsarbeiten mit den Schimpansen in Tansania zum fünfzigsten Mal. Ihr großes Anliegen ist es, auch die spirituellen Kräfte zu sammeln, um der ökologischen Katastrophe, die unseren Planeten beherrscht, zu begegnen.

Von den zwei Fenstern

Frau Goodall, die aufgrund ihrer langjährigen intensiven Arbeit mit Schimpansen alles andere als eine romantisierende Sicht der Natur und

Gleichzeitig unverantwortlich gegenüber der so genannten „Dritten Welt“ und unserer Nachwelt.

Diese dreifache Verantwortungslosigkeit schreibt der Naturphilosoph Meyer-Abich uns Menschen in den Industrienationen ins Stammbuch, und er kennzeichnet eben dieses Verhalten als das Verhalten von „interplanetarischen Eroberern“: Wir gehen mit diesem Planeten um, als kämen wir von einem anderen Stern, als seien wir mit nichts und niemandem auf diesem blauen Planeten verwandt und könnten ihn als pure Ressource ausnutzen und ausbeuten.

Doch, so Meyer-Abich, in uns schlummert noch ein Traum, eine Erinnerung an ein Leben, das anders gekennzeichnet ist, nämlich durch den Charakter der Beheimatung [4]. Nein wir sind keine Interplanetarier, sondern Erden-söhne und Erdentöchter. Verwandt mit allem was lebt, mit dem eigenen Platz im Gesamt des Lebendigen. Dieser Traum ist in alten Bildern, Geschichten und Mythen aufgeschrieben und gehört ebenso in den Grundbestand unseres Lebens wie die vorherrschende Ausgestaltung des Lebens als Interplanetarier.

Von der Erdverbundenheit des Menschen

Schauen wir als erstes in die Magna Charta der jüdisch-christlichen Weltansicht, die unser Denken, Glauben und Theologietreiben geprägt hat, nämlich in die Heilige Schrift, in die Bibel, und hier vor allem in das Erste Testament. Und schauen wir direkt auf die ersten Seiten, denn hier werden grundsätzliche Aussagen gemacht über das Wesen des Menschen auch im Verhältnis zu den Tieren und das Verhältnis Gottes zu beiden, zu allem was lebt.

Überliefert sind zwei **Schöpfungsberichte**. In der **ersten Erzählung** (Gen 1-2,4), die die Schöpfung als 7-Tage-Werk darstellt, wird der Mensch zusammen mit den Tieren am sechsten Tag geschaffen. Der siebte Tag ist der Tag der Ruhe, der Sabbat. Dieser Tag, nicht der Mensch, ist übrigens die Krone der Schöpfung. Dem Menschen kommt allerdings im Gesamt des Lebendigen, im Gesamt der Schöpfung, eine besondere Bedeutung zu: „Herrschen“ soll er über die Tiere und sie sich „unterwerfen“.

Diese Begriffe sind erst in der Neuzeit absolutistisch missverstanden und umgedeutet worden. Im ersten Testament bezeichnen diese Begriffe den Gedanken der Verantwortung. „Herrschen über“ und „unterwerfen“ – diese Begriffe sagen über das Verhältnis des Menschen gegenüber den Tieren, dass er wie ein altorientalischer König verantwortlich mit dem ihm anvertrauten Leben umgehen soll; aus eben der Welt des altorientalischen Königtums stammen die Bilder und Begriffe der Genesis. Und das kann nur der Mensch; ein Löwe, ein Blauwal oder ein Esel können keine Verantwortung für das Ganze übernehmen. Und insofern der Mensch diese Verantwortung übernimmt, ist er Ebenbild Gottes. Die Ebenbildlichkeit Gottes impliziert eindeutig seine Verantwortung. Insofern der Mensch die Ver-



Foto: Wikipedia/Jeek

Jane Goodall, Biologin und UNO-Friedensbotschafterin, ist Schirmherrin des Instituts für Theologische Zoologie.

antwortung nicht übernimmt, verliert er den Anspruch, Ebenbild Gottes zu sein. Soweit der erste Schöpfungsbericht.

Der **zweite Schöpfungsbericht** erzählt eine andere Geschichte – die Geschichte von Adam und Eva im Garten Eden. Es ist bekannt, dass zunächst Adam in diesen prachtvollen Garten Eden gesetzt wird. Und dieser Adam fühlt sich einsam, so diagnostiziert Gott der Herr, und er beschließt, diesem Adam eine Hilfe zu machen, damit er sich nicht länger einsam fühlt. Und dann kommt eben nicht die Eva ins Spiel, sondern im Buch Genesis heißt es: „Dann sprach Gott, der Herr: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht. Gott, der Herr, formte aus dem Ackerboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und führte sie dem Menschen zu, um zu sehen, wie er sie benennen würde.“ (Gen 2,18-19)

Adam gibt jedem Tier einen Namen und merkt, die eigentliche Partnerin, das Geschöpf, das ihm entspricht, ist nicht darunter. Und erst jetzt kommt Eva ins Spiel. Was meint das, dass Adam den Tieren einen Namen geben soll? Exegeten und Bibelwissenschaftlerinnen sagen deutlich, es geht nicht nur um eine Etikettierung, sondern es geht um ein Sich-vertraut-machen mit den Tieren. Noch einmal Thomas von Aquin: Er fragt unter der Überschrift „Ob Adam im Unschuldzustand über die Tiere herrschte?“: Adam brauchte die Tiere nicht zur Bekleidung, zur Fortbewegung oder zur Ernährung. Er brauchte sie, um sich ein Erfahrungswissen über ihre Naturen anzueignen; Thomas nennt dies die „cognitio experimentalis“ [5]. Modern könnten wir sagen, Adam muss zunächst einen Zugang zu seinen inneren Tieren, zu seiner inneren Gefühlswelt, zu seiner Triebhaftigkeit finden, verantwortlich damit umgehen, um reif zu werden für eine echte Partnerschaft, eine Begegnung von Du zu Du. Wir können aber auch sagen, dass das reale Tier, die wirklich existierenden

Geschöpfe, die Löwen, die Giraffen, die Kröten, Fische und Käfer als wirkliches Gegenüber des Menschen zu verstehen sind. Und in deren Wahrnehmung, Beobachtung und Abgrenzung findet der Mensch zu sich.

Die Unterschiede schwinden immer mehr!

Bis in die achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts hinein hat der „Behaviorismus“, eine bestimmte Form der Biologie und Psychologie, das Feld beherrscht. Einer der prominentesten Vertreter, Skinner, sagt über die Tiere: Was sich in ihrem Innersten abspielt, hat keinerlei Bedeutung für ihr Verhalten, es braucht uns nicht zu interessieren. Tiere sind Reiz-Auslöser-Automaten [6]. Viele Behavioristen beziehen sich ausdrücklich auf Descartes als ihren gedanklichen Vater.

Wie hätte sich die westliche Philosophie und Theologie entwickelt, wenn Descartes die Erkenntnisse der modernen Verhaltensbiologie gekannt hätte, die Ergebnisse über das Denken, Fühlen und Handeln nicht nur der großen Primaten und Delphine, sondern all der Mitgeschöpfe, die uns umgeben?

Und was wäre aus unserem Denken und unserem Glauben geworden, wenn er darüber hinaus das biblische Bild eines Gottes beibehalten hätte, der nicht höchste Vernunft ist, sondern die Liebe? Die Bibel spricht von Gott als Liebhaber des Lebens, als Schöpfer all dessen was lebt und aus dessen Händen nichts verloren geht.

Haben wir bisher den Bogen von den biblischen Gedanken bis in unser heutiges Denken über die Tiere miteinander bedacht, so machen wir jetzt einen Sprung in die Verhaltensbiologie: das Denken, Fühlen und Handeln der Tiere.

Denkwege im Tierreich

Wie definiert man „denken“? Was meint man, wenn man sagt „Ich denke“? Für Karl Popper ist das Denken eine Fähigkeit, bestimmte Hypothesen im Kopf zu erstellen und sie kritisch zu sichten und stellt für ihn den einzig wirklich bedeutenden Unterschied zwischen den Lösungsmethoden eines Albert Einstein und einer Amöbe dar [7]. Einstein lasse seine Hypothesen sterben, wenn sie sich als falsch erweisen. Er sondert sie aus. Die Amöbe hingegen stirbt selbst. Sie wird ausgesondert, wenn sie sich falsch verhält. Denken, so Konrad Lorenz, ist das Durchspielen einer Situation im Kopf [8]. Und tun Tiere das? Haustierbesitzer könnten wahrscheinlich Lieder von den Denkleistungen ihrer Hunde, Katzen und Wellensittiche singen.

Konrad Lorenz erzählt eine Geschichte, die überrascht, weil sie nicht von deutlich intelligenten Lebewesen, wie Schimpansen und Delphinen erzählt, sondern von einem Juwelenfisch. Sein Kommentar zu einem Ereignis, das er zufällig bei einem Maulbrüter beobachten konnte, kommentierte er mit: „Wenn ich je einen Fisch nachdenken gesehen habe, so war es damals“ [9]. Diese Fische

zeichnen sich dadurch aus, dass ihre Jungen im Maul der Mutter zur Welt kommen und sich dorthin auch bei Gefahr zurückziehen. Die Fürsorge geht sogar so weit, dass die Jungen auch vom Vater per Maul eingesammelt werden. Bei einer solchen Aktion beobachtet Lorenz eine Konfliktsituation: Ein männlicher Fisch hatte gerade ein Stück Wurm im Maul, als er ein Junges entdeckt, das ins Nest zu holen war. Auch das nimmt er instinktiv in sein Maul. „Das war spannend“, sagt Lorenz. „Der Fisch hatte zwei Dinge im Maul, von denen eines in den Magen, das andere in die Nestgrube sollte. Was würde geschehen? Ich muss sagen, dass ich in diesem Augenblick keine fünf Kreuzer für das Leben jenes Juwelenfischchens gegeben hätte. Großartig aber, was wirklich geschah. Der Fisch stand starr, mit vollen Backen aber ohne zu Kauen. Ermisst man, wie merkwürdig es ist, dass ein Fisch in eine echte Konfliktsituation geraten kann und dass sich das Tier darin genau wie ein Mensch verhält, nämlich nach allen Richtungen blockiert stehen bleibt und weder vor noch zurück kann. Viele Sekunden stand der Juwelenfischvater wie angemauert, aber man konnte ordentlich sehen, wie es in ihm arbeitete. Dann löste er den Konflikt in einer Weise, dass man einfach Hochachtung finden musste. Er spie den ganzen Inhalt des Mundes aus, der Wurm fiel zu Boden, das kleine Juwelenfischchen tat das gleiche. Dann wandte sich der alte Juwelenfisch entschlossen dem Wurm zu und fraß ihn ohne Hast auf, aber mit einem Auge auf das gehorsam am Boden liegende Kind. Als er fertig war, inhalierte er es und trug es heim zur Mutter. Einige Studenten, die das ganze mit angesehen hatten, begannen wie ein Mann zu applaudieren“ [10].

Denken als Durchspielen einer Situation im Kopf, diese Definition legt nahe, dass schon bei Fischen Denkvermögen zumindest in Ansätzen vorhanden ist.

Und wenn sie fühlen ...?

Viele Haustierbesitzer können auch Lieder von der Freude oder Niedergeschlagenheit ihrer Gefährten singen. Wichtiger scheint, dass – durch aktuelle verhaltensbiologische Untersuchungen – auch unwiderrufliche Fakten, nicht mehr zu leugnende Aussagen über das Gefühlsleben von Tieren ins Spiel kommen, also mehr als nur romantische Geschichten.

Harte Fakten sind der Hormonstatus im Blut eines Tieres und Aussagen über die Hirnstrukturen; harte Fakten sind über Monate erfolgte Verhaltensbeobachtungen. Sie machen deutlich, dass Tiere über reiches emotionales Leben verfügen. Angst oder Zufriedenheit sind Charaktereigenschaften, die Tieren zukommen.

Der Verhaltensbiologe Dietrich von Holst hat sich ausführlich mit dem Phänomen Stress und den dafür verantwortlichen endokrinen Systemen beschäftigt. In seinen Untersuchungen an Tupajas, einer Hörnchenart, die in der Natur paarweise in festen Territorien leben, kann er zeigen, was soziale Interaktionen im Körper

eines Tieres auslösen: Männchen, die als Unterlegene aus Kämpfen hervorgehen sterben aufgrund einer permanenten Stresssituation innerhalb weniger Tage; der Tod tritt tatsächlich nicht wegen direkter physischer Auswirkungen der Auseinandersetzungen ein. Von Holst sagt: „Anthropomorph gesprochen: Der Unterlegene stirbt an der andauernden Angst“ [11]. Zudem gibt der Hormonstatus davon Kenntnis, ob Paare in harmonischen oder unharmonischen Beziehungen leben. Er kommt zu dem Schluss, dass intakte Beziehungen und soziale Stabilität maßgeblich für die Fitness eines Tieres sind.

Auch die Arbeiten von Norbert Sachser und seiner Arbeitsgruppe am Institut für Verhaltensbiologie in Münster sind in diesem Zusammenhang zu nennen [12]. Ihre Untersuchungsobjekte sind sowohl domestizierte als auch wildlebende Meerschweinchen. Ihr Verhalten steht exemplarisch für das Leben von in Gruppen lebenden Säugetieren. Folgende generellen Aussagen lassen sich aus den Untersuchungen ableiten:

1. Ist das soziale System innerhalb einer Gruppe intakt, wirkt sich das nicht nur auf die Anzahl und Gesundheit des Nachwuchses aus, sondern das gesamte Wohlergehen der Tiere ist davon betroffen.
2. Die Art und Weise, in der die Tiere miteinander umgehen, wird nicht nur von der aktuellen Umweltsituation beeinflusst, sondern in hohem Maße auch von den sozialen Erfahrungen, die sie während ihrer bisherigen Entwicklung gemacht haben.
3. Auch Meerschweinchen kommen in die Pubertät, und diese besonders prägende Phase hat im Leben der Tiere eine immense Bedeutung. Diese Zeit entscheidet mit über die Fitness eines Tieres, seinen Stand in der Gruppe, seinen Reproduktionserfolg usw.
4. Sogar pränatale Bedingungen haben eine nicht zu unterschätzende Relevanz. So verhalten sich etwa Töchter einer Mutter, die während ihrer Trächtigkeit in einer stabilen sozialen Situation gelebt hat, völlig anders als solche, deren Mutter sozialem Stress ausgesetzt war. Erstere verfügen über eine wesentlich größere Fitness als Letztere.

Was hat die moderne Hirnphysiologie zum Thema „Gefühl“ zu sagen? Das limbische System im Gehirn ist das Areal, in dem Erkenntnisse, Erfahrungen, das was wir erleben, mit Emotionen in Verbindung gebracht werden; es wird auch Reptiliengehirn genannt und ist somit Grundbestand der meisten Wirbeltiere. „Ich fühle, also bin ich“, lautet der Buchtitel des Hirnforschers Antonio Damasio [13]. Er stützt seine Aussagen auf langjährige Untersuchungen an hirngeschädigten Menschen und kommt zu dem Schluss: Wenn das Bewusstsein aufgrund gravierender Hirnverletzungen aufgehoben ist, ist gewöhnlich auch die Emotion aufgehoben.

Dasjenige, was seit Jahrhunderten nicht nur Philosophen von ihren Mitmenschen gefordert haben, nämlich die Vernunft walten

zu lassen und die Gefühle zu unterdrücken, endete bei vielen von Damasio untersuchten Patientinnen und Patienten in absolut unvernünftigem Verhalten. Er schreibt: „Ich vermute, dass das Bewusstsein von der Evolution hervorgebracht wurde, weil die Erkenntnis der durch Emotionen hervorgerufenen Gefühle so unentbehrlich für die Kunst des Lebens ist und weil die Kunst des Lebens einen Erfolg der Naturgeschichte darstellt. Die Emotion wurde im Laufe der Evolution wahrscheinlich vor der Morgendämmerung des Bewusstseins angelegt“ [14].

Die Aussage, dass Tiere über Gefühle verfügen, aber anders damit umgehen als Menschen, ist somit mehr als plausibel.

Menschliches (Selbst-)Bewusstsein: Vom Himmel gefallen?

Spiegeltests mit Menschenaffen machen deutlich, dass z. B. Schimpansen über ein Selbstbewusstsein verfügen. In einer Versuchsanordnung wird einem Tier, ohne dass es dies merkt, ein Punkt oder ein Strich auf die Stirn gemacht. Dann setzt man es vor einen Spiegel und beobachtet bei den meisten Tieren, dass sie nach dem Blick in den Spiegel, sich selbst an die Stirn fassen, d. h. sie haben sich in dem Spiegel erkannt. Wir Menschen erlernen diese Fähigkeit, uns selber zu erkennen, im Alter von eineinhalb Jahren.

Was ist aber mit all den Tieren, die sich und ihre Mitwelt nicht primär über die Augen erleben und erkennen, sondern vielleicht eher mit den Ohren oder der Nase? Dazu folgendes kleine Experiment: Man verlasse, ist man zu mehreren in einem Raum, das Zimmer, einer bleibt zurück und stellt die Stühle anders und lädt die Zurückkehrenden ein, den Stuhl, auf dem man vorher gesessen hat, am Geruch wiederzuerkennen. Ich möchte wetten (und hoffen), dass niemand den eigenen Stuhl wiedererkennt. Ein Hund hätte damit keine Probleme. Seine Nase sagt sehr deutlich, wer er ist und wo er war.

Jane Goodall und die Mystik

Wenn Jane Goodall von den zwei Fenstern spricht, erinnert sie an die mystischen Traditionen in allen Religionen. Die Primatologin beschreibt das grundsätzliche und eben nicht auflösbare Paradoxon von Sich-Verlieren und Selbst-Werdung in ein und derselben Erfahrung. Wenn diese „Ek-stase“ auf Gott hin dem Menschen zur Einheitserfahrung wird, beginnt dieser zu ahnen, dass Gott nicht nur das Du ist, dem er in Liebe begegnet, sondern auch der Grund, der die Einheitserfahrung trägt.

Gott, dem das Geschöpf immer auch gegenübersteht, ist zugleich die schöpferische Kraft, die diese Erfahrung von Gottes Du erst möglich macht, oder in der christlichen Sprache vom dreieinigen Gott: Der eine Gott ist zugleich der, der mich als Schöpfer übersteigt und mir in Christus sein ewiges Wort, das Mensch wurde, zuspricht, wie auch der Geist, der alles durchlebt und zum göttlichen Du hin öffnet.

Dr. Rainer Hagencord, geboren 1961 in Ahlen (Westfalen), hat von 1980 bis 1985 Theologie in Münster und Fribourg (Schweiz) studiert, wurde 1987 zum Priester geweiht und hat nach vierjähriger seelsorglicher Arbeit Biologie und Philosophie in Münster studiert und mit dem Staatsexamen abgeschlossen. Schwerpunkt seines Studiums war die Verhaltensbiologie. Von 1996 bis 2000 hat er als Hochschulpfarrer in Münster schwerpunktmäßig das interdisziplinäre Gespräch zwischen Theologie und Biologie in der Gemeinde etabliert. Im Jahre 2002 stellte ihn der Bischof aus Münster für die Mitarbeit am Institut für Neuro- und Verhaltensbiologie frei. Der Fachbereich Katholische Theologie der Westfälischen Wilhelms Universität in Münster hat dann im Sommersemester 2004 seine Dissertation mit dem Titel „Das Tier: Eine Herausforderung für die christliche Anthropologie. Theologische und verhaltensbiologische Argumente für einen Perspektivenwechsel“ angenommen.



Foto: Institut für Theologische Zoologie/Eric Lichtenscheidt

Die natur-mystische Erfahrung, wie sie Jane Goodall beschreibt, ermutigt Exerzitenmeisterinnen und geistliche Lehrer jedweder religiösen und konfessionellen Prägung, die Natur als „Lehrmeisterin“ ernst zu nehmen und sich ihrer besonderen Pädagogik anzuvertrauen. Und die Theologie tut gut daran, den Schatz der Mystik stärker glänzen zu lassen.

Und welche Rolle spielen die Tiere darin? Sind sie interessante Accessoires innerhalb einer zur inneren Ruhe führenden naturalen Choreografie? Der Anthropologe Max Scheler [15] fasst das Andere und Besondere des Tieres im Vergleich zum Menschen so zusammen: Uns als „Neinsagen-Köner“ und „Protestanten gegen alle bloße Wirklichkeit“ kommt das Mitgeschöpf als dasjenige Verwandte entgegen, das immer „Ja“ sagt zum Wirklichen, „auch da noch, wo es verabscheut und flieht.“

Das Tier lebt immer „voll in die konkrete Wirklichkeit seiner jeweiligen Gegenwart hinein“, während der Mensch „seine eigene Herzensleere als eine ‚unendliche Leere‘ des Raumes und der Zeit anblicken muss.“

Das Tier verkörpert – je nach evolutionsbiologischer Nähe zum Menschen anders und mehr oder weniger intensiv – jene Kraft des

„Ja“, die seine existenzielle Infragestellung (noch) nicht kennt.

Die Erfahrung Jane Goodalls, die wie kaum jemand anderes die hellen und dunklen Seiten der Schimpansen erlebt hat, zeigt den Weg zu einer anderen Bewertung der Tiere innerhalb der Theologie; eine Weise, die dazu führt, sich die große „Lehrmeisterin Natur“ nicht länger in ästhetischer Betrachtung „vom Leibe zu halten“.

Literatur:

- [1] Alle Beiträge der Eröffnung in Hagencord, R. (Hg.): Wenn sich Tiere in der Theologie tummeln. Ansätze einer theologischen Zoologie. Pustet, September 2010
- [2] Goodall, J.: Grund zur Hoffnung. München 2001, S. 223
- [3] Thomas von Aquin: Summa contra gentiles II, c3. in: Lüke, U.: Mensch – Natur – Gott: Naturwissenschaftliche Beiträge und theologische Erträge. Münster 2002, S. 156
- [4] Vgl. Meyer-Abich, K. M.: Praktische Naturphilosophie. Erinnerung an einen vergessenen Traum. München 1997, S. 11f
- [5] G. Agamben: Das Offene. Der Mensch und das Tier. Frankfurt a. M. 2003, S. 32

[6] Vgl. Skinner B. F.: About Behaviorism. Jonathan Cape, London 1974

[7] Vgl. Arzt, V., Birmelin, I.: Haben Tiere ein Bewusstsein? München 1993, S. 84.

[8] Lorenz, K.: Denkwege. München 1992, S. 181

[9] Lorenz, K.: Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und Fischen. Wien 1974, S. 38

[10] Lorenz, K.: Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und Fischen. Wien 1974, S. 39

[11] Von Holst, D.: Auswirkungen sozialer Kontakte bei Säugetieren. Biologie in unserer Zeit: (24)4, Weinheim 1994, S. 165.

[12] Vgl. Sachser, N.: Faszination Verhaltensbiologie. Forschungsansätze, Ergebnisse, Perspektiven. In: biologenheute, Mitteilungen des Verbandes Deutscher Biologen und biowissenschaftlicher Fachgesellschaften e.V., 4/2002

[13] Damasio, A.R.: Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins. München 2002

[14] Damasio, A.R.: Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins. München 2002, S. 51

[15] Vgl. Scheler, M.: Die Stellung des Menschen im Kosmos. Bonn 1995, S.55

Respekt vor allen Geschöpfen

Tierschutz im Islam

von Yusuf Yildiz und Ahmed Yazici

Mit diesem Beitrag beschließen wir unsere Reihe „Dialog 4 animals“. In vier Folgen* wurde Vertretern der abrahamitischen Religionen (Juden, Christen, Muslime) eine Plattform geboten, das Thema Tierschutz aus Sicht ihrer jeweiligen Religion zu beleuchten. Im Fokus dieses abschließenden Beitrags steht der Stellenwert des Tierschutzes im Islam.

Der Tierschutz ist ein fester Bestandteil des Islam und der islamischen Praxis. Er basiert auf dem Gedanken der Einheit (tewhid), der Schöpfung und dem Respekt vor allen Geschöpfen. Die Prinzipien für den Schutz der Tiere sind sowohl aus dem Heiligen Qur'an als auch insbesondere aus der Verfahrensweise (sunna) des Propheten Muhammed (F.s.m.I.***) ableitbar. Zusammengefasst beinhaltet der Tierschutz im Islam, jedem Tier die natürliche Umgebung zu gewähren, die seiner Schöpfung und dem Ziel seiner Schöpfung entspricht. Der Tierschutz war seit Beginn des Islam auch Bestandteil des islamischen Rechts (scharia). Dort wird der Tierschutz oft in unterschiedliche Teilbereiche differenziert, z. B. physischer, psychischer und ethisch-moralischer Tierschutz. Während sich die ersten beiden Kategorien mehr auf die Auswirkungen menschlichen Handelns bzw. Fehlverhaltens auf das Tier konzentriert, behandelt Letzteres die Auswirkungen auf den Menschen.

Muslime sind nach islamischen Recht religiös dazu verpflichtet, mit allen Geschöpfen ihrem Schöpfungsziel entsprechend umzugehen, was in Bezug auf Tiere im deutschen Sprachgebrauch unter der „artgerechten“ Tierhaltung zusammengefasst wird.

Jedes Lebewesen hat aus islamischer Sicht gewisse Rechte, und allein die Tatsache, ein Lebewesen zu sein, impliziert diesen Anspruch. Diese Rechte gilt es gleichermaßen wahrzunehmen und zu achten. Abgesehen von der Bedeutung dieser Stufen und Ebenen der Vervollkommnung, ist aus islamischer Sicht allen Lebewesen ein bestimmtes Recht eigen, das geachtet werden muss. Im Islam gilt ein Mensch als vollkommen, wenn er die Rechte aller Lebewesen – gleich ob Mensch, Tier, Pflanze oder Mineral – anerkennt und respektiert. Von diesen vier Gruppen hat der Mensch aber

die höchste Kapazität zur Vervollkommnung und deshalb genießt er eine größere Bedeutung und mehr Rechte als andere Lebewesen. Aus seinem größeren Wissen und Bewusstsein resultieren jedoch nicht nur mehr Rechte, sondern auch ein größeres Maß an Verantwortung, wobei das Tier dem Menschen gegenüber keine Verantwortung trägt. Und obwohl auch Tieren, Pflanzen und Mineralien ein besonderes Recht beigemessen wird, stehen sie dennoch im Dienste des Menschen, d. h. der Mensch kann entsprechend seiner Bedürfnisse von ihnen Gebrauch machen. Die Vollkommenheit der Tiere, Pflanzen und Mineralien besteht darin, dass sie in diesem Kreislauf im Dienste des Menschen sind.

Die Stellung des Tieres im Islam – Anbetung der Tiere

Im Qur'an wird uns deutlich gemacht, dass alle Lebewesen Gott anbeten, auch wenn wir nicht in der Lage sind, diese Anbetung zu erkennen oder zu verstehen:

„Die sieben Himmel und die Erde und alle darin lobpreisen Ihn; und es gibt nichts, was seine Herrlichkeit nicht preist; ihr aber versteht deren Lobpreisung nicht...“ (Sure al-Isra', Vers 44).

In einem anderen Vers heißt es:

„Alles, was in den Himmeln und was auf der Erde ist, preist Gott...“ (Sure al-Cumua, Vers 1 und Sure at-Tagabun, Vers 1).

Gott kann nicht verehrt und angebetet werden, ohne Kenntnis über ihn zu haben. Aus der Anbetung der Geschöpfe resultiert selbstverständlich, dass sie über Verständnis und Kenntnis verfügen. Folglich haben alle Lebewesen ein gewisses Maß an Verstehen und Wissen, demgemäß wie sie ihren Schöpfer verehren. Die Erkenntnis lautet also, dass Tiere Gott anbeten und folglich über ein bestimmtes Verständnis, Wissen und Bewusstsein verfügen.

Die soziale Ordnung der Tiere

Ein weiterer Aspekt, der aus dem Qur'an deutlich hervorgeht, ist die Tatsache, dass alle Lebewesen und Tiere wie die Menschen eine Gemeinschaft bilden und eine gewisse soziale Ordnung haben. Selbstverständlich gibt es strukturelle Unterschiede zwischen den Sozialordnungen von Tieren und Menschen, wie folgender Vers verdeutlicht:

„Es gibt kein Getier auf Erden und keinen Vogel, der auf seinen zwei Schwingen dahinfliegt, die nicht Gemeinschaften wären so wie ihr. Nichts haben Wir in dem Buch ausgelassen. Vor ihrem Herrn sollen sie dann versammelt werden.“ (Sure al-Anam, Vers 38).



Somit erkennen wir, dass alle Geschöpfe, gleich ob die Tiere auf der Erde oder die Vögel in der Luft, eine bestimmte Ordnung und Gemeinschaft haben.

Das Tier im Qur'an

In vielen Versen des Qur'an empfiehlt Gott den Menschen, über die Schöpfung der Tiere nachzudenken, denn in der Schöpfung der Tiere und des Menschen sind deutliche Zeichen für diejenigen, die Gewissheit im Glauben haben:

„Und in eurer Erschaffung und all den Geschöpfen, die Er (über die Erde) verbreitet hat, sind Zeichen für Leute, die einen festen Glauben haben.“ (Sure al-Gathiya, Vers 45).

Manche Verse beschreiben die Schöpfung der Tiere und anderer Lebewesen als Macht und Kunst Gottes, und das Nachdenken über diese Schöpfung wird als Ausdruck von Gotteskenntnis aufgefasst:

„Und Gott hat jedes Lebewesen aus Wasser erschaffen. Unter ihnen sind manche, die auf ihren Bäuchen kriechen, und unter ihnen sind manche, die auf zwei Beinen gehen, und unter ihnen sind manche, die sich auf vieren fortbewegen. Gott schafft, was Er will. Wahrlich, Gott hat Macht über alle Dinge.“ (Sure an-Nur, Vers 45).

In zahlreichen Qur'anversen werden die Art oder die Besonderheiten von Tieren und ihrer Schöpfung thematisiert, z. B. im Hinblick auf Biene, Kamel, Spinne, Ameise, Mücke usw. So gibt es auch etliche Suren, die den Namen eines Tieres oder Lebewesens tragen, z. B. die Suren „Die Kuh“ (2), „Das Vieh“ (6), „Die Biene“ (16), „Die Ameisen“ (27), „Die Spinne“ (29), „Der Elefant“ (105) u.v.m. Diese besondere Ästhetik in der Schöpfung der Tiere findet häufige Erwähnung in den Überlieferungen.

Der Qur'an lehrt uns, dass man über die Schöpfung der Tiere als ein Zeichen der Schöpferkunst Gottes nachdenken und diese beachten soll.

Das Nutzen der Tiere

Der Mensch ist Stellvertreter Gottes auf der Erde und darf im Rahmen seiner Bedürfnisse die göttlichen Segnungen nutzen sowie im Hinblick auf seine spirituelle Vervollkommnung davon Gebrauch machen. So ist es dem Menschen gestattet, bestimmte Sorten von Fleisch zu verzehren. Dabei soll er immer Maß

* Judentum: DTBL 8/2009; Christen (evangelisch): DTBL 7/2010; Christen (katholisch): DTBL 9/2010; Islam: DTBL 11/2010

** F.s.m.I.: Friede sei mit Ihm

halten und die Tiere nicht zu egoistischen Zwecken missbrauchen (Gebrauch nur ihm Rahmen der Bedürfnisse, nicht darüber hinaus). In einer umfassenderen Perspektive ist dieser Nutzfaktor des Tieres in gewissem Maße auch Teil seiner Vervollkommnung, denn es wächst, wird geschlachtet, dient dem Menschen als Nahrung, wird dadurch Teil des menschlichen Fleisches und hat damit in der Kette der Entwicklung seinen Weg zurückgelegt. Wird ein Tier jedoch grundlos getötet und kein Gebrauch von ihm gemacht, dann ist es von diesem Kreis der Vervollkommnung ausgeschlossen. Es verhält sich also ebenso wie im gesamten Ökosystem, wo Tiere den Fortbestand anderer Arten garantieren und damit die Tiere selbst und die Natur fortbestehen.

„Esst und trinkt, doch überschreitet (dabei) das Maß nicht; Wahrlich, Er liebt nicht diejenigen, die nicht Maß halten.“ (Sure al-A'raf, Vers 31).

Gemäß qur'anischer Sicht sind alle Tiere und Lebewesen auf der Erde für den Menschen erschaffen worden, wie hier explizit hervorgehoben wird:

„Er ist es, Der für euch alles auf der Erde erschuf.“ (Sure al-Baqara, Vers 29). Einige Verse weiter heißt es in dieser Sure:

„Und Er ist es, Der (euch) das Meer dienstbar gemacht hat, auf dass ihr zartes Fleisch daraus esset ...“ Auch Vers 35 der Sure Fatir nennt diese Beispiele, aber es geht dabei immer nur um den notwendigen Bedarf und nicht darüber hinaus!

Der Mensch steht in der Schöpfung über den anderen Lebewesen, und aus seinem größeren Wissen und Bewusstsein resultieren nicht nur mehr Rechte, sondern auch ein größeres Maß an Verantwortung. Das Tier trägt dem Menschen gegenüber keine Verantwortung, wohl aber umgekehrt, denn der Mensch steht wie bereits erwähnt über dem Tier.

Der Umgang des Propheten Muhammed mit den Tieren

Die islamischen Überlieferungen verneinen ein grundloses Töten von Tieren in Fällen, in denen kein rational nachvollziehbarer Anlass oder keine logische Notwendigkeit für das Töten gegeben ist. Das bedeutet, dass die rational nachvollziehbare Notwendigkeit sozusagen die rote Linie darstellt, die nicht überschritten werden darf. Eine rationale und logische Notwendigkeit wäre in diesem Sinne die Sicherstellung der Ernährung des Menschen.

Den folgenden Aussagen des Propheten Muhammed (F.s.m.I.) entnehmen wir Prinzipien, die man heutzutage als Tierschutz bezeichnen würde:

„Wer (dem Lebewesen gegenüber) sich unbarmherzig verhält, der wird (von Allah) keine Barmherzigkeit erfahren.“ (Sahih al-Buhari 6828).

„Wer ein beseeltes Lebewese, aus Rache verstümmelt oder verwundet, und danach nicht bei Gott Buße tut, mit dem wird Gott am Tage des

Jüngsten Gerichtes gleich verfahren.“ (Musnad Ahmad 5403).

Dabei erzählt der Prophet seinen Gefährten, wie ein Mann unterwegs großen Durst litt und daher in einen Brunnen stieg, um zu trinken. Wieder oben bemerkte er einen durstigen Hund, erbarmte sich, stieg in den Brunnen und trankte den Hund. Daraufhin wurden ihm seine Sünden vergeben. Die Gefährten zogen daraus den Schluss, dass gute Taten auch an Tieren von Gott belohnt werden.

Der Prophet lehnte Tiermisshandlungen kategorisch ab, sei es die Verwendung der Steinschleuder, die nicht zum Töten, sondern nur zum Verletzen dient (Sahih al-Buhari 5479), sei es unsachgemäßer Umgang mit Nutztvieh oder im Gesicht gebrandmarkte Esel. Außerdem verbot er das Tragen von Raubkatzenfellen und schrieb die regelmäßige Fellpflege der Pferde vor (Sunan Abi Dawud 2180–2190).

Mit all diesen Aussprüchen soll die Bedeutung hervorgehoben werden, die der Islam dem richtigen Umgang mit Tieren beimisst, in einem Maße, dass er sogar unser Schicksal bestimmen kann, wie in der folgenden Aussage des Propheten:

„Eine Frau kam in die Hölle, weil sie eine Katze angebunden und ihr kein Futter gegeben hat. Sie hat die Katze nicht befreit, sodass sie sich hätte Futter suchen können, und so starb sie.“ (Sahih al-Buhari 2365).

Diese Erkenntnis verdeutlicht die besondere Stellung der Tiere im islamischen Denken und die Art der Beziehung zwischen Mensch und Tier.

Zusammenfassung

Zusammenfassend gelangen wir zu dem Ergebnis, dass alles was existiert aus islamischer Sicht bestimmte Rechte hat, die allesamt in Bezug auf den Menschen definiert werden, wenngleich nicht in unmittelbarem Bezug auf die Rechte des Menschen. So haben ein Tier, eine Blume, ein Stein oder gleich welches Phänomen jeweils bestimmte Rechte, die berücksichtigt werden müssen. Das Sein an sich impliziert die Rechte, d. h. das Wesen der Dinge bestimmt diese in islamischem Sinne natürlichen Rechte. Rechte sind also nicht dem Menschen vorbehalten, sodass wir nur, wenn wir uns Schwierigkeiten gegenübersehen, von den Rechten der Tiere oder der Umwelt sprechen. Die Rechte der Tiere müssen ebenso berücksichtigt werden wie die Rechte der Menschen; d. h. wenngleich der Mensch sozusagen als Krone der Schöpfung mehr Rechte hat, ist damit zugleich eine entsprechend größere Verantwortung verbunden. Es ist ihm nicht gestattet, andere Geschöpfe aus egoistischen Motiven heraus zu missbrauchen. Der Islam betont, dass man ein Tier nicht vor den Augen anderer Tiere töten darf, und ebenfalls soll man ein Tier, das man aufgezogen hat, nicht töten, weil man in einem solchen Fall die eigenen Gefühle, die man u. U. diesem Tier gegenüber entwickelt hat, nicht missachten darf. Aber auch hinsichtlich des Menschen

muss man feststellen, dass die Verpflichtung und dieses Verantwortungsgefühl natürlich vom jeweiligen Bewusstsein eines Menschen abhängen.

Die Nutzung aller Dinge in der Natur soll nur in dem absolut nötigen Maß geschehen und dieses Maß nicht übersteigen. So darf man z. B. ein Reittier nicht übermäßig belasten oder andere Rechte von Tieren zugunsten des eigenen Vorteils außer Acht lassen.

Zwischen der Umwelt und dem Menschen existiert eine Einheit, und deshalb stehen Würde und Ehre nicht nur dem Menschen zu, auch wenn er mittels einer besonderen Stellung von Gott ausgezeichnet wurde, sondern auch die anderen Geschöpfe und auch die Tiere haben eine besondere Stellung. Deshalb soll der Umgang mit Tieren von Vorsicht und Achtung geprägt sein, und Tiere dürfen nicht geschlagen werden. Aufgrund dieses Wissens haben die islamischen Rechtsgelehrten im Hinblick auf die Tiere bestimmte Vorschriften vorgesehen und islamische Gelehrte haben in diesem Kontext Rechtsgutachten erstellt. So gibt es beispielsweise die Vorschrift, dass man das Tier füttern muss, und wenn man das nicht tut und das Tier verhungert, hat man gesündigt. Hinsichtlich der Seidenraupe gibt es z. B. die Vorschrift, dass der Züchter über hinreichend viele Blätter des Maulbeerbaumes verfügen muss; wenn dies nicht gegeben ist, ist die Regierung verpflichtet, einen Teil des Besitzes des Züchters zu verkaufen und mit dem erworbenen Geld Futter für die Raupen zu kaufen. D. h. wenn der Züchter nicht für das Futter der Raupen Vorsorge trifft, wird der islamische Richter dies tun. Gemäß islamischer Rechtsprechung darf man ein fremdes Grundstück ohne Erlaubnis betreten, wenn man einem Tier das Leben retten will, und in diesem Sinne gleicht dieses Gebot dem Gebot der Rettung eines Menschen. Vor der Verrichtung der Gebete ist die rituelle Waschung Pflicht und wenn kein Wasser vorhanden ist, muss man unter Umständen kilometerweit laufen, bis man Wasser findet. Wenn man jedoch über ein wenig Wasser verfügt, das für die Waschung ausreichen würde, aber ein dürstendes Tier sieht, soll man dem Tier das Wasser geben und man darf in der Vorbereitung auf das Gebet eine Trockenreinigung, d. h. ohne Wasser, vornehmen. Dies alles sind Beispiele dafür, dass man aus islamischer Sicht Tiere voller Respekt behandeln muss.

Anschrift des Verfassers: Yusuf Yildiz, Bündnis der Islamischen Gemeinden in Norddeutschland e. V., Böckmannstr. 40, 20099 Hamburg, info@big-nord.de

Literatur:

A.N. Al-Masri, Grabowski, S. Abuseir, M. Upmann und G. Klein. (Tierärztl. Umschau) Dr. Seyyid Muhammed Nassar Taghavi (Vortrag)